

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 11 (1917)
Heft: 11

Artikel: Neue Wege. VIII., Unser Sozialismus
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Neue Wege.

VIII. Unser Sozialismus.¹⁾

Die Frage nach der richtigen religiösen Gemeinschaft führt uns notwendig zum Sozialismus. Denn er will eine neue, endgiltige, vollkommene Regelung alles menschlichen Gemeinschaftslebens. Er geht vom wirtschaftlichen Leben aus, will aber von hier aus dem ganzen Verkehr von Mensch zu Mensch einen neuen Sinn und eine neue Form verleihen. Auf der andern Seite will das Gottesreich seinem ganzen Wesen nach gerade in den einfachsten und grundlegenden natürlichen Beziehungen von Mensch zu Mensch Gestalt annehmen. So stoßen wir in der natürlichen Fortsetzung des Weges, den diese Erörterungen bisher gegangen sind, auf den Sozialismus. Wir können namentlich das Problem der Kirche, d. h. der „religiösen“ Gemeinschaft, nicht erledigen, ohne das der sozialen zu behandeln.

1.

Mit dem Gottesreich Christi müssen wir notwendigerweise den Sozialismus verbinden. Denn es ist unmöglich, das Wohnen Gottes, des Vaters, unter den Menschen mit den heutigen wirtschaftlichen Ordnungen zusammenzudenken. Denn diese bedeuten eine Welt der gegenseitigen Ausbeutung, die Welt Christi aber ist eine Welt der Liebe. Die kapitalistische Gesellschaft ist von dem Prinzip des Räubertums getragen, das Ideal des Gottesreiches ist die Bruderschaft; die heutige Welt hat sich mehr als irgend eine der bisher dagewesenen zu einem offenen und prinzipiellen Kampf Aller gegen Alle gestaltet und ist so logischerweise zum Weltkrieg gelangt; in der neuen Ordnung herrscht das Gesetz der gegenseitigen Hilfe; die Leidenschaft dieses Geschlechtes ist die Macht, d. h. die Herrschaft des Menschen über den Menschen, das neue Glück eines Geschlechtes, das wieder Gott und die

¹⁾ Dieser Aufsatz schließt sich in seinem Gedankengang an den über „Gottesreich und Kirche“ an. Der über die „Reformation“ war, wie man sich erinnern wird, wegen der Reformationsfeier vorausgenommen worden.

Seele gefunden hat, wird das Dienen sein; Gott der Menschen ist in diesen Zeiten auf unerhörte Weise der Mammon gewesen, es wird aber nach den Schrecken und Schmerzen dieser Zeiten (die nicht etwa erst im Kriege eintraten und in Form des Krieges und die auch nicht mit dem Kriege aufhören werden) wieder Gott Gott werden. Jene erste Welt meinen wir, wenn wir von Kapitalismus reden, nicht bloß eine bestimmte wirtschaftliche Technik, und diese zweite Welt, wenn wir von Sozialismus reden, also auch nicht bloß ein anderes wirtschaftliches System.

Damit wäre ja auch schon eine ganz allgemeine Antwort auf die Frage gegeben, warum wir Sozialisten sind und in welchem Sinne wir es sind. Aber diese Antwort muß noch bestimmter werden, wie ja auch die Frage bestimmtere Formen annimmt, sobald wir dem Gegenstand näher rücken

Vor allem tritt eine Frage aus den übrigen hervor und stellt sich mächtig in den Vordergrund: Wie verhält sich dieser Sozialismus zu dem der Sozialdemokratie?

Diese Frage ist heute vielleicht wieder dringlicher als je. Sie ist es ganz besonders auf dem Boden der Denkweise, die in diesen Ausführungen zum Vorschein kommt. Ihre Vertreter sind fast ohne Ausnahme, sei es durch Eintritt in ihre Reihen, sei es auf andere Art, in die engste Verbindung mit der Sozialdemokratie getreten. Diese Tatsache hat viel Aufregung, Kampf und Irrung erzeugt. Eine Wolke von absichtlichem und unabsichtlichem Mißverstehen lagerte sich um sie. Es war unerhört, daß Menschen, die auf dem Boden der Wahrheit Christi standen oder doch zu stehen behaupteten, die zum Teil amtliche Vertreter der „Kirche“ waren, sich zu einer Bewegung bekannten, die nicht nur antikirchlich, sondern auch antichristlich und antireligiös war und die auch in der Praxis Theorien vertrat, die im Gegensatz zu den Grundanschauungen des Christentums stehen, vor allem die Theorie des Kampfes und der Machtgewinnung, kurz: des Klassenkampfes.

Wir haben oft versucht, diese Paradoxie zu erklären. Im Laufe eines Jahrzehntes voll schwerer Kämpfe haben wir uns bemüht, diese Wolke des Mißverständnisses zu zerteilen. Ob mit viel Erfolg, wissen wir nicht. Wir haben auch nicht etwa im Sinne, diesen Versuch wieder in der alten Weise aufzunehmen. Denn inzwischen hat die Weltgeschichte geredet und gerichtet. Eine Welt von alten Problemen ist verfunken und eine neue aufgetaucht. Aber gerade diese Veränderung zwingt auch uns, noch einmal und zwar nun auch auf eine in manchem Sinne neue Weise die Frage zu beantworten, welches denn unser Sozialismus und unsere Stellung zur Sozialdemokratie sei.

2.

Warum sind wir, wörtlich oder figürlich verstanden, zur Sozialdemokratie gegangen? War das etwa rein politisch zu verstehen,

nämlich so, daß wir uns eben gerade dieser politischen Partei angeschlossen, statt einer anderen? Oder war unsere Meinung, daß die wirtschaftliche Umwälzung, die sie vorschlug, der ganze Sinn des Christentums sei? Waren wir, von blindem Idealismus befangen, völlig im Unklaren über den wirklichen Geist und Zustand der Sozialdemokratie und meinten darum, das Reich Gottes sei in ihr angebrochen? Oder endlich, gingen wir zu ihr in der stillen Absicht, sie, wenn nicht zur Kirche, so doch zum Christentum zu bekehren?

Nichts von alledem! — und auch nichts von anderen Beweggründen ähnlicher Art!

Was ist es denn gewesen, was uns zur Sozialdemokratie führte und was nicht?

Es ist natürlich eine Fülle von Gedanken und Stimmungen gewesen, die uns vereinigt auf diesen Weg führten. Auch hat dieser wohl bei jedem Einzelnen von uns wieder eine besondere, vielleicht oft recht verschlungene, Gestalt. Wollten wir uns darauf einlassen, so wäre sehr viel zu sagen und wir müßten weit ausführlicher werden als uns erlaubt ist. Auch ist in diesen letzten zehn Jahren und schon vorher so vieles darüber gesagt worden (auch in diesen Blättern), das zu wiederholen sehr überflüssig wäre. In dieser Verlegenheit fragen wir uns, welches denn der Faden ist, an dem diese Ausführungen sich fortbewegen und da taucht denn der einfache Grundgedanke, der uns immer wieder begegnete, nochmals auf und es scheint uns, daß er uns wieder Klärung und Vereinfachung schenke.

Alles, was uns zur Sozialdemokratie geführt hat, läßt sich zuletzt in den Satz zusammenfassen: Wir sind zur Sozialdemokratie gegangen, weil wir darin etwas vom Gottesreich zu finden glaubten, und zwar vom Gottesreich im Gegensatz zur Religion. Es scheint uns wirklich, daß sich nicht besser ausdrücken lasse, was uns Alle im letzten Grunde bestimmt und mit dieser gewaltigen Bewegung in Verbindung gebracht hat.

Wir glaubten darin etwas vom Gottesreich zu entdecken. Das will, wie die Worte andeuten, durchaus nicht etwa sagen, was man uns etwa zugetraut hat, daß wir in ihr schon das Gottesreich, das fertige und vollkommene, gesehen hätten. Solche Torheit sollte man Menschen, die im übrigen doch gezeigt haben, daß sie nicht von allem Verstand und gesundem Urteil verlassen sind, ohne Not nicht zutrauen. Wir haben die Fehler und Schatten der Sozialdemokratie immer gesehen, freilich mit den Augen der Liebe und nicht des Hasses, aber einer sehenden Liebe und eine solche sieht besser als der Haß. Diese Fehler und Schatten haben uns wahrscheinlich viel mehr Unruhe und Herzweh bereitet, als ihren Gegnern, denn diesen waren sie ja zum Teil eine Freude oder sie standen ihnen doch bloß als kühle Richter gegenüber, wir aber fühlten uns dafür mit verantwortlich, wir nahmen sie auf uns, wir trugen sie mit. Aber trotzdem sahen wir in der Bewegung ein Ausbrechen der Wahrheit Christi. Denn hier tauchte

ja im Gegensatz zu der vorhandenen die ganze Welt des Gottesreiches auf: an Stelle der Räuberwelt eine Welt der Solidarität, an Stelle der Herrschaft der Materie eine neue Herrschaft des Geistes, an Stelle des Mammons der Mensch, an Stelle der Macht das Dienen, kurz: es stieg aus tiefer Not der Leiber und der Seelen leuchtend auf eine Welt der Erlösung und es war ja im Wesentlichen die Erlösung des Gottesreiches. Die Verwandtschaft war so deutlich, daß jedes Herz, das unter einer Welt, die unter dem Schein des Christentums eine Welt des Mammons, des Zägars und des Antichrist geworden war, aufjubeln mußte, aufatmen einem neuen Tag Gottes und des Menschen entgegen.

Freilich war da ein doppeltes Hemmnis. Einmal war ja auch im besten Fall die Erfüllung des Programms der Sozialdemokratie noch nicht das Reich Gottes, sondern höchstens ein Stück davon. Es gab Wahrheiten, die sie nicht sehen konnte. Sodann trat auch die in ihr vorhandene Gottesreichswahrheit in einer Verhüllung auf, im Gewand des Materialismus und Atheismus, ja sogar im Namen von Prinzipien, die ihren letzten Zielen durchaus widersprechen, nämlich des Egoismus und der Gewalt.

Aber nun schreckte uns dies alles nicht ab. Denn wir litten da, wo wir standen, unter dem genauen Gegenteil. Hier hatten wir ja alle höchste Wahrheit, nach der unser Herz beehrte. Wir hatten den Glauben an Gott und Christus, an das Reich des Geistes mit all seinen edlen Kräften: der Liebe, dem Dienen, dem Kreuz. Wir hatten das Ideal der Bruderschaft, einer Welt Gottes und der Seele, einer Erlösung von aller Not. Aber wir hatten keine entsprechende Wirklichkeit. Diese Welt bestand bloß in Worten, Liedern, Liturgien, Sonntagsgefühlen. An diesen Gott glaubten die Christen ja nicht im Ernst. Wenn es Ernst galt, dann schien ihnen der Gott Mammon oder der der Gewalt doch wirklicher und mächtiger zu sein. Wenn die wahrhaft „christliche“ Welt auftauchte und Anspruch auf Glauben und Arbeit machte, erschien sie den Christen als ein törichter Traum. Kurz, all diese Wahrheit blieb eine heilige Welt neben und über der andern, die eine gewisse Verehrung genoß, eine gewisse Weihe über die andere verbreitete, aber diese bestehen ließ, wie sie war. Das genügte Vielen, für viele Andern aber entstand ein quälender Zwiespalt zwischen diesen beiden Welten. Das Leben wurde dadurch von tiefer Unwahrheit erfüllt. In dieser Atmosphäre entstand ein Hunger und Durst nach der Wahrheit, das heißt: nach der Wirklichkeit jener Welt; mit anderen Worten: aus der Religion heraus nach dem Gottesreich.

Denn das war es ja: dort, bei den Christen, war das Gottesreich, aber zur Religion geworden, hier, bei den Sozialdemokraten, war das Gottesreich, aber ohne Religion.¹⁾ Wir, die wir von der Religion ohne Gottesreich genug und übergenuß hatten, stürzten uns

¹⁾ Dieser Ausdruck, den wir nur um der Antithese willen brauchen, bedeutet hier einfach „bewußten Gottesglauben“.

mit Begier in eine Bewegung, wo einmal Wirklichkeit des Gottesreiches auftauchte. Daß es in antireligiöser, ja antichristlicher Gestalt austrat, war für uns allerdings keine leichte Sache. Wir hatten vieles zu überwinden. Aber wir begriffen diesen Zustand. War er nicht die natürliche Folge jener andern, bei den Christen geschehenen Entwicklung, wo das Gottesreich Religion geworden war? Hatten die Christen nicht Gott, Christus, die Religion zu Verbündeten der bestehenden Ordnungen gemacht und die aufkommende neue Welt aufs leidenschaftlichste bekämpft? Was Wunder, wenn sich die neue Welt, es nicht besser verstehend, gegen diesen Gott, diesen Christus, gegen die Religion wendete? Es war ein schweres Mißverständnis, aber ein notwendiges; ja heilsames; es mußte eines Tages aufhören, aber erst dann, wenn es sein Werk getan. Inzwischen lernten wir, Gott und sein Reich (oder Christus) auch da erkennen, wo sie inkognito, ja sogar im Gewand des Antichrist austraten. War dieser ganze sozialdemokratische Glaube nicht auch Christusglaube — Glaube an eine neue Welt, eine Welt der Gerechtigkeit und Güte, eine Welt der Erlösung, eine Welt des Menschen, ja auch eine Welt Gottes? Denn war das nicht Gottesglauben gerade auch im Sinne der Bibel, wo Gott eine große Hoffnung ist und der wahre Gott und der wahre Mensch, das Gottesreich und das Menschenreich Eins sind? Gott wurde nicht genannt, aber konnte er deswegen nicht dennoch da sein, wie er umgekehrt oft genug nicht da ist, wo er genannt wird? — Und der Materialismus! War er nicht als Gegenschlag auf den falschen, ganz und gar nicht gottesreichsmäßigen christlichen Spiritualismus berechtigt und notwendig? Lag nicht darin die Wahrheit, daß die Materie ihr göttliches Recht hat, daß der Geist in die Materie hineingehen, in ihr sich verwirklichen muß? War dies nicht ein Teil der Lehre von der Fleischwerdung des Wortes? — Ferner die Klassenkampflehre! Konnte sie nicht in einem hohen, wahren und auch durchaus gottesreichsmäßigen Sinn verstanden werden? Ist es nicht Tatsache, daß die Geschichte der Menschheit, unter bestimmten Gesichtspunkten gesehen (so weit sie nämlich nicht durch Kräfte höherer Art gekreuzt wird), eine Geschichte von Klassenkämpfen, ein Epos des ewigen Kampfes zwischen Herren und Knechten darstellt? Ist nicht die Bibel von der gleichen Anschauung erfüllt? Soweit der natürliche, nicht an Gott orientierte, ja durch den Abfall von ihm charakterisierte menschliche Zustand vorhanden ist, herrscht auch nach ihr Hochmut, Egoismus, Gewalt und Unterdrückung. Und könnte es nicht sein, daß gerade die Klasse der Knechte, d. h. der Geringen, Unterdrückten, derer, die schwach sind „nach dem Fleisch“, dazu berufen wäre, eine neue Welt zu schaffen und zu diesem Zwecke einen letzten, entscheidenden Kampf zu führen? Entspräche nicht auch dies den Grundanschauungen des alten und neuen Testaments?

Kurz: es standen hinter den Idealen der Sozialdemokratie überall Grundwahrheiten des Gottesreiches. Auch fehlte es nicht

an dessen Kräften. Da war, zum Unterschied von den Kirchen, das gewaltige Wollen einer Sache; da war ein mächtiger Glaube an diese Sache; da war Enthusiasmus und Opferwilligkeit; da war der Bruch mit der bestehenden Welt und entsprechender Haß von Seiten dieser Welt; da war Verfolgung, Achtung, aber auch Martyrium. Wer sich von den Kirchen kommend hier anschloß, der kam aus einem stagnierenden Teich in einen mächtig daherrauschenden Strom, er erfuhr, was Religion im höchsten Sinne, was Gottesreich wäre.

Freilich waren auch in dieser Hinsicht Mängel da. Man stieß auf eine sich Sozialismus nennende egoistische und materialistische Gesinnung; es gab eine oft rohe und unsozialistische Kampfweise; es fehlte überhaupt an wahrhaft sozialistischer Denkweise und Lebensführung; es bestand daneben jene Verhüllung der Gottesreichswahrheit durch eine materialistische, atheistische, utilitarische Philosophie. Kurz: die ideale Wahrheit des Sozialismus wurde mit theoretischen und praktischen Mächten verbunden, die sie nicht nur nicht zu tragen imstande waren, sondern zu ihr sogar in direktem Widerspruch standen.

Das sahen wir genau und empfanden es stark. Aber es hielt uns nicht ab. Wir fragten uns, welche große Bewegung denn ohne Schlacken und Sünden, in idealer Reinheit, aufgetreten sei. Wir fanden in der bürgerlichen Welt wahrhaftig keinen besseren Geist, dabei aber keine Idee, die sie beseelt und immer wieder gereinigt und gehoben hätte. Wir sahen keinen andern Weg zur Reinigung der Bewegung als den Anschluß Aller derer, die ihrem Ziel in höherem Sinn und Geist zustreben möchten. Wir erblickten in den Sünden der Sozialdemokratie größtenteils eine Folge von christlicher und bürgerlicher Schuld und glaubten, es sei gerade die Pflicht der „Christen“, diese Schuld dadurch tilgen zu helfen, daß sie sich mitten in diese, nicht bloß aus Unverstand geächtete und verschrieene, sondern auch wirklich von mancherlei Sünde besleckte Sozialdemokratie stellten. Wir meinten, so allein lasse sich mit der Zeit auch das große religiöse Mißverständnis aufheben. Wir wollten selbstverständlich nicht die Sozialdemokratie zu der Kirche bekehren, mit der wir selbst im schwersten Kampfe standen; wir wollten sie nicht einmal zum Christentum bekehren, ja sogar nicht einmal zu Gott und Christus; wir wollten einfach im Namen Gottes und Christi, denen wir dienten, in aller Stille das tun, was recht war, wollten der Wahrheit Gottes und Christi die Ehre geben, gänzlich unbekümmert um den „Erfolg“. Wir glaubten dabei freilich, daß infolge von äußeren und inneren Krisen, auch eines Umschwunges der allgemeinen Kultur, die Sozialdemokratie dazu kommen werde, das was an Gottesreichswahrheit in ihr sei, reiner zu entwickeln, die entstellenden Hüllen abzustreifen, und zuletzt sich zu dem Gott, dem sie unbewußt diene, bewußt zu bekennen. Wir hofften vor allem auf ein Kommen des Gottesreiches in Form eines Erwachens der

Christenheit oder sonst einer Erweckung, in Form einer neuen Ausgießung des Geistes, und erwarteten, daß davon auch die Sozialdemokratie mitgerissen werde. Wir hatten ja immer eine Hoffnung, die über die Sozialdemokratie, ja auch über den Sozialismus hinausging. Es ist ganz verkehrt, wenn man meint, wir hätten uns der Sozialdemokratie zugewendet, weil diese uns das Gottesreich verwirklichen sollte. Das genaue Gegenteil ist richtig: gerade weil wir an das Gottesreich glaubten, das unabhängig ist von der Sozialdemokratie und unendlich größer als sie, und wir etwas davon gespürt hatten, bekamen wir die Möglichkeit und den Antrieb, es auch in ihr zu sehen und uns mit ihr zu verbinden. Sie war uns — das ist die endgiltige Formel — ein Zeichen des Abfalls der Christenheit, aber auch eine Verheißung eines neuen Kommens des Reiches Gottes. Sie war eine vorübergehende, verhüllte, ja verirrte Form, die vergehen mußte, wenn einmal die rechte auftrat. Sie war eine gewaltige Mahnung Gottes. Was sie vertrat, war nicht alle Wahrheit des Reiches, aber wir sahen diese hinter ihr. Sie war uns eine erste Welle, auf welche andere, tiefere, reinere, vollere folgen mußten. Wir aber bekannnten uns, indem wir zur Sozialdemokratie gingen, zu unserem Gott, zu unserem Christus und zu ihrem Reich.

Es ist nur eine etwas andere Wendung, vielleicht auch bloß eine Ergänzung des damit Gesagten, wenn wir erklären: als wir zur Sozialdemokratie gingen, so gingen wir nicht zu einer politischen Partei, sondern zu dem Proletariat. Was gingen uns Parteiprogramm und Parteidogmen an? Wir sahen das Proletariat vor uns. Wir sahen es, als die Klasse der Entwurzelten, Ausgestoßenen, Enterbten, der politisch, religiös und moralisch Geächteten. Dies war es in den Augen der bürgerlichen und christlichen Gesellschaft. Es war dies aber gerade durch die Verbindung mit der Sozialdemokratie. Diese war es, die sich des Proletariates angenommen hatte. Sie allein hatte es mit rechtem Ernst und rechter Aufrichtigkeit getan. Darum hatte sie sein Vertrauen gewonnen. Ob ihr Weg der richtige war, ob andere Wege besser gewesen wären, ließen wir dahingestellt, jedenfalls war nun diese enge Verbindung zustande gekommen. Dieses Proletariat aber war in seinem Elend die Frucht der bürgerlichen und christlichen Welt. Sein Zustand, sein Vorhandensein war eine gewaltige Anklage gegen sie. Wir hörten diese Anklage. Sie ließ uns keine Ruhe bei Tag und Nacht. Darum gingen wir zur Sozialdemokratie. Denn dies war für uns die einzig wirksame Form des Bekenntnisses zum Proletariat. Wir gehörten zu diesem. Hier mußte die Schuld der Gesellschaft gebüßt werden. Hieher gehörten wir, zu den Gerungen, den Geächteten. Unser Bekenntnis zur Sozialdemokratie war ein Bekenntnis zu der Sache des Sozialismus, zur Schuld der Gesellschaft, besonders des Christentums. Es war ein Protest und

ein Glaubensbekenntnis. Nicht der Weg zu einer politischen Partei war unser Weg zur Sozialdemokratie, sondern ein Weg der Nachfolge Christi. Die Religion hält es mit den herrschenden Mächten, das Reich Gottes geht zu den Zöllnern und Sündern.

3.

Und nun — was ist geschehen? Was haben wir ausgerichtet? Wo hat unsere Hoffnung sich bewährt? Wo steht heute die Sozialdemokratie? Und wo stehen wir?

Das ist wieder ein großes Thema. Es ist unmöglich, es in diesem Zusammenhang vollständig zu behandeln. Wir dürfen namentlich die Frage, ob wir etwas ausgerichtet haben, unbeantwortet lassen und uns darauf beschränken, die feste und auf viele Tatsachen begründete Ueberzeugung auszusprechen, daß unsere Stellungnahme nicht umsonst gewesen ist. Sie hat Früchte getragen, die vor Augen sind, wenigstens für solche, die nicht absichtlich die Augen dafür schließen, und andere, die zunächst nur dem Glauben sichtbar, aber dafür desto wertvoller sind, und sie hätte noch sehr viel Größeres ausgerichtet, wenn nicht eine tiefe Hemmung eingetreten wäre, von der ein anderer Aufsatz berichten wird. Wir haben keine Ursache, jenen Weg zu bereuen, denn wir sind ihn, zwar nicht ohne Fehler und Schwächen, aber reinen Herzens, im Glauben und in der Liebe, gegangen.

Aber ob wir nun viel oder wenig ausgerichtet haben, so ist auf alle Fälle eine gewaltige Veränderung der ganzen Lage vor sich gegangen, die wohl auch ohne den Krieg gekommen wäre, durch ihn aber katastrophenartig beschleunigt worden ist. Dadurch wird auch unsere eigene Haltung aufs tiefste beeinflusst.

Zunächst einmal ist die Stellung der Sozialdemokratie heute völlig anders als in den Jahren, wo wir unter dem Zorn und Abscheu der bürgerlichen und christlichen Welt für sie eintraten. Heute ist die Sozialdemokratie gerade in den Ländern, wo sie vorher am meisten angefochten war, hoffähig geworden — ach nur zu hoffähig! — oder im Begriff, es zu werden. Ihre Macht schreitet vorwärts, bald wird sie in den größten Städten der Schweiz herrschen. Sie ist schon jetzt nur noch in begrenztem Maße die Partei der „Zöllner und Sünder“ und wird es bald noch weniger sein. Was aber viel wichtiger ist: der Sozialismus steht am Vorabend des Sieges. Nicht daß wir den „Kriegssozialismus“ für einen wirklichen Sozialismus hielten, aber es ist doch wohl eine klare Tatsache, daß durch die Erlebnisse dieser Jahre das System der Privatwirtschaft zertrümmert worden ist. Eine völlige Rückkehr zu ihr scheint ausgeschlossen. Freilich ist ja auch richtig, daß der Kapitalismus durch die gleichen Ereignisse ebenfalls gestärkt worden ist oder zu sein scheint. Das Kapital hat sich in immer weniger Händen vereinigt und steht heute in riesiger Geschlossenheit da. Aber auf

der andern Seite ist die soziale Revolution uns so nahe gerückt und so wahrscheinlich geworden wie noch nie. Es müßte seltsam zugehen, wenn sie nicht käme. Man braucht dabei nicht oder doch nicht bloß an Barrikaden und Straßenschlachten und Regierungstürze zu denken, sondern einfach an eine gewaltige und rasche Umwälzung der wirtschaftlichen Verhältnisse. Zu solchen werden schon allein die Kriegsschulden führen, wird überhaupt die Not zwingen, die dem Kriege noch lange nachfolgen muß. Wenn aber die Klasse, deren wirtschaftliches Uebergewicht jetzt infolge des Krieges noch gewachsen ist, versuchen sollte, ihre Herrschaft festzuhalten, vielleicht sogar zu mehren, dann wird sich erst recht ein Sturm erheben, der sie wegsegt.

Denn noch wichtiger als diese wirtschaftlichen Vorgänge sind die ihnen entsprechenden geistigen. Unter ihnen hebt sich die eine hervor: daß der Kapitalismus moralisch gestürzt ist. Er war vorher in den Augen vieler immer noch mit einem gewissen idealen Nimbus umgeben. Erschien er doch als ein Hort der Freiheit und Kultur, als Mehrer der materiellen Wohlfahrt und als Pflanzschule und Übungsstätte männlicher Tatkraft. Das ist nun doch wohl endgiltig und für Alle dahin. Dieser falsche Nimbus ist verflogen vor der Erkenntnis, die sich keinem ehrlichen Auge verbergen kann, daß der Geist des Kapitalismus einer der Hauptwege gewesen ist, die zu dem Zusammenbruch unserer Welt geführt haben. Er gehörte zu dem ganzen gottverlassenen und seelenlosen Kultursystem, das sich als Fluch der Menschheit erwiesen hat. Er war Egoismus, Tierwesen, Mechanismus, Materialismus, Unmenschlichkeit, Gottlosigkeit. Zu den Wegen aber, die aus dem Zusammenbruch heraus und einer neuen Welt entgegen führen, gehört — das ist nun jedem ehrlichen Blick ebenso klar — das Gegenteil des Kapitalismus, eben der Sozialismus. Es ist ihm eine breite Bresche geschlagen in den Verhältnissen und noch mehr in den Herzen. Siegreich richtet sich überall sein Banner auf. Und zwar, was bedeutsam ist, nicht nur in den Herzen der Arbeitermassen, sondern in allen Lagern und in allen Seelen, die noch der Wahrheit zugänglich sind. Und deren sind Viele. Denn was wir auch vom Kriege denken mögen, der für uns im letzten Grunde stets eine Frucht böser Mächte ist, so bleibt uns doch gewiß, daß das gewaltige Erdbeben in den Herzen der Menschen viele alte Götterbilder umgeworfen und ein Sehnen nach dem wahren Gott wachgerufen hat. Dieses Sehnen geht auf eine neue Art zu leben und geht auch auf eine neue Art von wirtschaftlichem Zusammenleben der Menschen.

Damit steigen wir aber noch höher empor. Dieses Erdbeben hat ein neues Kommen des Reiches Gottes vorbereitet. Denn wie wir schon angedeutet haben, geht das soziale Sehnen Hand in Hand mit einem „religiösen“. Zu dem, was in dieser

Katastrophe gestürzt ist, gehört auch eine bestimmte Art von Religion, eine bestimmte Art von Christentum. Allerorten regt sich ein Streben nach einer Wirklichkeit der vom Christentum in kirchlicher und schattenhafter, zur Unwahrheit gewordener Weise vertretenen Welt. Ein Hunger und Durst nach wahrhaft erlösenden Gotteskräften hat die Menschen ergriffen. Wir stehen am Vorabend einer geistigen Umwälzung und Neuschöpfung, die an Bedeutung vielleicht die Reformation, die wir jetzt feiern, übertrifft. Aus Religion und Kirchentum bricht das Reich Gottes hervor in neuer Art und Macht.

So hat sich erfüllt, was wir hofften. Das Erwachen der Christenheit und der Welt zu den großen Dingen, die die Sozialdemokratie auf ihre Weise wollte, vollzieht sich, es hat mächtig begonnen.

Aber diese Erfüllung ist doch auch Nichterfüllung, insofern die Umwandlung der Sozialdemokratie sich nicht vollzogen hat, oder doch nicht in dem Maße, wie wir es erwartet hatten. Dabei denken wir freilich nicht an die sozialdemokratische Masse selbst, in der, wie wir aus reichster Erfahrung wissen, das neue Leben so gut als anderwärts arbeitet, als an die Führerschaft und die Partei als Partei.

Was diese betrifft, so möchten wir von ihr nun die Formel, die wir vorher gebraucht haben, umkehren: Die Sozialdemokratie ist aus einer Gottesreichsbewegung eine Religion geworden. Man wird nach allem Bisherigen verstehen können, wie wir dies meinen. Es bedeutet natürlich nicht, daß die Sozialdemokratie nun „religiös“ in gewöhnlichem Sinne geworden, sondern daß mit ihr eine ähnliche Verwandlung vorgegangen sei, wie jene, die eintritt, wo aus Gottesreich Religion wird. Die Partei verlor das Bewußtsein der letzten Ziele, für die sie eigentlich vorhanden wäre und wurde eine Sache, die für sich galt. Um den Sozialismus zu „retten“ verriet man ihn zu Beginn des Weltkrieges und später auf eine Weise, die für ihn tödlich hätte werden müssen, wenn sein Los an das der Sozialdemokratie gebunden wäre. Wenn nur die Organisation gerettet wurde, oder gar zu Ehren kam, dann war alles gut. Was die Partei damit tat, war im Grunde ein Verrat an Gott zu Gunsten der Welt, genau so, wie die Kirche ihn immer wieder begangen hat. Der Grund ist auch der gleiche: Unglaube. Man glaubt nicht recht an die Macht der sozialistischen Idee. Natürlich: wenn man den Idealismus, den Glauben an den frei schaffenden Geist, auch in der Theorie nicht anerkennt, vielmehr als Unsinn erklärt, wie soll man ihn dann in der Praxis der gewaltigsten Anfechtung der Welt gegenüber festhalten? Genau wie die Kirche ist also dieser Sozialismus „verweltlicht“. Er hat die weltüberwindende Kraft verloren, er rechnet mit weltlichen Faktoren, vor allem mit der Schlechtigkeit der

Menschen. An Stelle des Glaubens setzte er die Berechnung und an Stelle des persönlichen Einstehens für die Wahrheit die Organisation. Genau wie die Kirche achtet er nicht darauf, daß er eine Gemeinschaft von Ueberzeugten und Entschlossenen sei, sondern darauf, daß er möglichst große Massen gewinne. Wenn er jedes große Glauben und Wagen für Schwärmerei und Narrheit erklärt und dafür abergläubisch auf die „Entwicklung“ vertraut, so ist das im Grunde nichts anderes, als wenn die Kirche die jeweiligen bestehenden Verhältnisse „weiht“ oder auf den Himmel vertröstet. Auch das typische Kennzeichen der „Weltlichkeit“ fehlt natürlich nicht, das heiße Machtstreben. Macht, nur Macht! Wie sie erworben wird, wie sie verwendet werden könne und ob überhaupt, darnach wird nicht gefragt. Zur „Religion an sich“ gehört Macht. Auch der Jesuitismus kann dann nicht fehlen, der das schlechte Mittel durch den Dienst der guten Sache geheiligt glaubt, und auch nicht das Pfaffentum, das ja so recht aus der Verwechslung des Glaubens an eine ideale Sache mit dem Gewinn von Macht im unidealen Sinn beruht.

Kurz, sprechen wir das Wort nun aus: Die Sozialdemokratie wird zur Kirche. Alle Merkmale einer solchen tauchen auf: die Organisation, die an sich wertvoll ist, die Unfehlbarkeit beansprucht, die dem Einzelnen das eigene Suchen der Wahrheit abnimmt, und solches nicht gerne sieht. Die Priester kommen und das Dogma und die heiligen Schriften und die Glaubensbekenntnisse, natürlich auch ihre Ausleger, die Theologen und Schriftgelehrten, und dazu die Kezer und Kezerrichter. Das alles ist vorhanden. Wer diese Dinge verfolgt und erlebt, der muß oft Staunen über die Analogie der Entwicklung des Christentums und des Sozialismus zur Kirche und die Ähnlichkeit der beiden Kirchen.

Wir heben besonders einen Punkt heraus: Wie das Christentum, so hat sich auch der Sozialismus in eine Theorie gehüllt, die zu ihm, wie wir gezeigt haben, gar nicht paßt. Wie beim Christentum ist diese Theorie geheiligt und unantastbar geworden. Wie beim Christentum ist diese Theorie auch die Hauptsache geworden. Das Wort von der „Aufklärung“ spielt in der sozialdemokratischen Taktik eine Hauptrolle. Nicht die Tat des Glaubens und der Liebe, nicht die Macht der sozialistischen Begeisterung ist es, die das Reich des Sozialismus bringt und den einzelnen Sozialisten wertvoll macht, sondern die wissenschaftliche Durchbildung, die Richtigkeit der sozialistischen Gedanken, die Rechtgläubigkeit. Da nun doch nicht ein Jeder in der Lage ist, in die Tiefen der sozialistischen „Wissenschaft“ einzudringen, so entsteht eine starke Abhängigkeit der Massen von den Führern und wir haben wieder den Gegensatz von Klerus und Laien. Die Massen gewöhnen sich das eigene Denken ab und überlassen es den Theologen und Schriftgelehrten. Wer aber den Katechismus recht gelernt hat, der braucht nur die Sprüche herzusagen

und alle Rätsel sind spielend gelöst. Es entsteht die sozialistische Phrase, das sozialistische Geschwätz und die sozialistische Dummheit. Denn das Dogma als solches wirkt immer verdummend. Diese ganze Herrschaft der Theorie aber hat ganz die gleiche Gesamtwirkung wie die theoretische Entartung des Christentums: die rechte Theorie tuts, die sozialistische Praxis wird Nebensache. Aber das alles ist typisch für das Kirchentum: genau wie die religiöse Kirche das freie Glauben nicht duldet, weil es eben Freiheit ist, und sich dafür auf ihre heilige und autoritative Wissenschaft beruft, so die Kirche des Sozialismus. Und auch umgekehrt, weil man die Kraft und Wucht des freien Glaubens nicht kennt, so ersetzt man ihn durch die „Wissenschaft“, sei sie nun „heilig“ oder „weltlich“.

Und damit ist abermals gesagt, welches der Grund dieser Entartung der Sozialdemokratie aus dem Gottesreich zur Religion ist: es ist der gleiche wie im Christentum, nämlich das Aufhören des Geistes, die Abnahme des Glaubens, die Entfernung von Gott. . . .

Haben wir Wirklichkeit geschildert, oder bloß eine uns lieb gewordene Formel mit Gewalt auf Erscheinungen angewendet, die ihr im Grunde fremd sind? Keineswegs. Die Analogie hat sich uns vielmehr schon lange aufgedrängt. Und warum sollte sie nicht vorhanden sein? Walten nicht überall im Menschenwesen die gleichen Grundkräfte? Ist es nicht natürlicherweise überall der gleiche Rhythmus, der zu Wahrheit und Leben und zu Entartung und Verderbnis führt?

Wir glauben, daß im Gegenteil diese Formel, die nur ein Ausdruck lang und gründlich beobachteter und erlebter Wirklichkeiten ist, ein Schlüssel werde, der uns manche, sonst schwer erklärbare Erscheinungen auf tut. Waren wir nicht alle stutzig, als wir im Laufe des Krieges erkannten, wie eine gewisse Sozialdemokratie und ein gewisser Militarismus und Imperialismus mit einander Freundschaft schlossen und die erste zur kräftigsten Stütze des zweiten wurde? Sahen wir nicht, wie die dritte autoritäre und „objektive“ Macht, das Papsttum, sich zu diesem Bunde gesellte? Was war das für eine verkehrte Welt?

Es war gar keine verkehrte Welt, sondern die wahre Welt, das heißt: die Enthüllung des wirklichen Sachverhaltes. Diese Mächte sind verwandt. Wie der Imperialismus und Militarismus glaubt diese Art von Sozialdemokratie bloß an die Macht, hält den Geist für Utopie und lacht über sittliche Ideale und sittlichen Glauben. Wie er ist sie „realpolitisch“. Was Wunder, wenn sie keine Macht und Organisation bestaunt und unversehens auf seiner Seite ist? Wie der römische Katholizismus schaltet sie die freie Wahrheitsbewegung des Einzelnen aus und hält sich an „objektive“ Mächte; wie jene stellt sie nicht auf das Gewissen ab, sondern auf gewisse festgelegte Theorien. Was Wunder, wenn man sich, wenn auch nicht ohne einiges Staunen, plötzlich mit ihm verbündet sieht?

Doch müssen wir gerade an diesem Punkte etwas weiter aus-
holen.

Der Krieg hat, wie in so manchen Dingen, auch in Bezug auf die Sozialdemokratie allerlei klar gemacht. Er hat ihr mehrmals eine große Gelegenheit gebracht, aber sie hat sie regelmäßig versäumt. Diese Gelegenheit kam am Anfang, wo eine Hand voll zum Aeußersten entschlossener Leute in jedem Lande entweder den Ausbruch des Krieges verhindern oder den ausgebrochenen hätte lähmen können. Die innere Kraft des Sozialismus verwand den moralischen Zusammenbruch, der statt dessen geschah. Wieder richteten sich nach einiger Zeit die Blicke auf den Sozialismus als den Retter der Welt in der allgemeinen Katastrophe. Große Möglichkeiten waren ihm eröffnet, große Siege sicher. Die Sozialdemokratie konnte das Bett für diesen Strom werden. Alles kam darauf an, wie sie sich nun einstellte. Wenn sie selbst von falschen Wegen umkehrte, dann flossen ihr die unter dem Eindruck des gewaltigen Erdbehens erwachten guten Kräfte von allen Seiten zu. Eine Zeit lang schien es auch, als wollte sie wirklich diesen Weg gehen. Eine Bußstimmung war damals in ihren Reihen allgemein, zum mindesten überall da, wo man zur Besinnung auch nur ein wenig Zeit hatte. Ueberall war Schmerz über die erlittene moralische Niederlage. Man stand an einem kritischen Punkt; die Möglichkeit, ja Notwendigkeit einer Revolution rückte in greifbare Nähe. Diese konnte aber auf zwei Arten verstanden werden. Der Strom konnte sich gleichsam nach Innen oder nach Außen wenden. Wendete er sich nach Innen, das heißt: wurde er zur Selbstkritik, zu einer Erneuerung des Geistes, zu einer neuen Orientierung, dann gab es vielleicht nicht gerade rasche Erfolge (vielleicht aber, unter diesen außergewöhnlichen Umständen, sogar diese!), aber dafür jedenfalls einen desto größeren dauernden Erfolg, ja eine völlige Wendung, einen ganzen Sieg am Ende der heutigen Krise. Das wäre die innerliche, sittliche Revolution gewesen. Aber die Gefahr war von Anfang an groß, daß der Strom sich mehr nach Außen wendete, das heißt: daß er revolutionär im oberflächlichen, bloß politischen Sinn, im Macht- und Gewalt Sinn wurde. Alles kam darauf an, ob jetzt die rechte Führung eintrat. Die Masse war plastisch, für das eine wie für das Andere fast gleich empfänglich. Sie jubelte in den Versammlungen sowohl den Bußpredigern als den radikalen Rednern (die übrigens oft in einer Person vereinigt waren) gleich begeistert zu. Aber die Führer zu und noch mehr bei der Revolution nach Innen fehlten, dafür stellten die Andern sich ein. Die mächtig einsetzende bürgerliche Reaktion sorgte dafür, daß sie rasch volles Oberwasser hatten. Man geriet in ein revolutionäres Reden hinein, das sich im Wesentlichen in Worten erschöpfte und rasch allen Kredit verlor — was vielleicht noch das Beste an der Sache war, denn wenn es zu Taten gekommen wäre, dann

wäre nach einigen ersten Erfolgen, die vielleicht möglich gewesen wären, der endgültige Zusammenbruch mit Sicherheit eingetreten. Denn es fehlte durchaus an der Grundvoraussetzung, die einer solchen Entwicklung einen wahren und dauernden Erfolg hätte verbürgen können: an einer geistigen und sittlichen Grundlage. Die Bewegung könnte nur auf die eine oder andere Weise enden: entweder im Sande, oder im Abgrund. In diesem Bette geht sie aber vorläufig weiter. Der begreifliche, durch die äußere und innere Not der Zeit und den Druck der Reaktion immer wieder und immer mehr erzeugte revolutionäre Geist, worin Höchstes und Niedrigstes sich mischen, wendet sich den äußerlich revolutionären Führern und Losungen zu und die edle Kraft, die zum Aufbau einer neuen Welt hätte dienen sollen, geht verloren oder wird zum Verhängnis. Wir haben damit freilich Entwicklungen geschildert, die sich vorläufig bloß in der Schweiz völlig entfalten können, aber sie scheinen uns typisch zu sein und die Gefahr ist groß, daß sich überall ähnliche vollziehen werden.

Es ist auch darin der Sozialdemokratie ähnlich wie der Kirche ergangen. Auch diese, durch ihre Katastrophe zur Buße ermahnt, hat sich wieder den alten Bahnen zugewendet, die freilich nicht revolutionär, sondern reaktionär sind, und die religiöse Bewegung, die durch die gewaltigen Geschehnisse wirklich erzeugt worden war, ist verloren gegangen oder hat, in den Dienst des Krieges tretend, den Fluch der Welt vermehrt.

Aber noch auf eine andere Weise trat die Gelegenheit wieder an die Sozialdemokratie heran (also eine dreifache Gelegenheit, das Gegenstück zu der dreifachen Versuchung Christi!). Es wurde ihr die Möglichkeit geboten, an der Herbeiführung des Friedens entscheidend mitzuarbeiten. Welch eine Gunst! Welch eine Geduld des Schicksals nach so viel Versäumnissen und Fehlritten! Aber diese dritte Gelegenheit wurde zum schlimmsten Bankrott. Wir verstehen darunter aber nicht etwa den Umstand, daß die sozialistischen Parteien der verschiedenen Länder sich unter sich nicht einigen konnten, sondern das Versagen des sozialdemokratischen Geistes selbst. Es zeigte sich nun wieder die Frucht der falschen Weltanschauung und zugleich die des Dogmatismus. Aus beiden erwuchs eine Beurteilung des Krieges, die von vornherein zu eng war. Der Kapitalismus, sagt das Dogma, hat ihn erzeugt, er ist schuld daran, er allein. Andere Faktoren, tiefere, geistige, kosmische, giebt es nicht. Die Bourgeoisie auf der einen, das Proletariat auf der andern Seite, das ist der wahre Gegensatz, alles andere nur ideologische Verschleierung dieser Tatsache. Der Kampf zwischen Demokratie und Absolutismus, die nationalen Ansprüche der Völker, wie der Gedanke des Vaterlandes überhaupt, das ist alles höherer Schwindel. Von einem Unterschied zwischen den verschiedenen Völkern in Bezug auf die Schuld am Kriege kann keine Rede sein, die Regierungen sind alle gleich imperialistisch und militaristisch und

die Völker alle gleich verführt. Wenn es sich gar um noch größere Prinzipien handeln sollte, die über dem ganzen Kampfe stünden, etwa um den Gegensatz von Christus und Zäsar oder Gottesreich und Weltreich, so ist dies für die Ohren dieses Sozialismus vollends Spanisch.

So wurde denn die ganze ungeheure Weltkrise, die größte der Geschichte, in dieses dürftige geschichtsmaterialistische Schema gespannt. Es wurden jene Dogmen fabriziert, die in dem Zimmerwald-Riental'schen Glaubensbekenntnis zusammengefaßt sind. Wer sich dazu bekannte, war ein rechtgläubiger Sozialdemokrat, wer nicht ein Ketzer, dessen Exkommunikation eo ipso als vollzogen galt.

Aber die Weltkatastrophe geht natürlich nicht in ein solches Prokrustes-Schema. Sie hat einen so unendlich viel reicheren Sinn, daß an einem solchen Schema nur wieder das Versagen dieses Sozialismus sichtbar wird. Wie viel Lüge und Schwindel auch über ihr und in ihr walten mag, jene Kräfte und Prinzipien sind doch auch wieder eine Wahrheit. Wer diese nicht erkennt, der kann der Welt nicht helfen. Das Zimmerwald-Schema versagt vor den Aufgaben dieser Tage; es ist keine genügende Antwort auf das Sehnen unseres Geschlechtes. Der größere Teil der edelsten Kräfte, die in diesem Sturme erwacht sind, wendet sich anderswohin. Dieser Sozialismus kann sie nicht befriedigen.

So versäumt er eine große Stunde, gleich wie die Kirche sie versäumt.

Er tut das, wie gesagt, aus Dogmatismus. Anstatt die Wirklichkeit selbst zu sehen und zu hören, sagt er sein Credo her. Er wird blind für die Wahrheit, die lebendig in der Zeit waltet. Er wird dumm. Das Dogma erspart eben das eigene Denken. Anstatt daß man durch dieses die neuauftauchenden Probleme auf immer neue Weise bewältigte, drückt man das Schema auf sie und ist fertig. An Stelle des Gedankens tritt die Phrase, an Stelle der Wirklichkeit eine Konstruktion. Der Sozialismus muß als eine lebendige Wahrheit verstanden werden. Als solche wechselt sie gleichsam immer wieder die Gestalt, gerade um sich selbst treu zu bleiben, als solche tritt sie in immer neuen Verbindungen auf, gerade um ihre Wahrheit möglichst erschöpfend darzustellen. So tut auch ihr Gegner. Auch er wechselt seine Form und seine Stellung. Aufgabe eines lebendigen, undogmatischen, wahrhaft entwicklungs-mäßigen (also im besten Sinn marxistischen) Denkens wäre es, beide in diesen wechselnden Gestalten zu erkennen und darnach den sozialistischen Kampf zu orientieren. Ein solcher Sozialismus hätte gerade in den Entwicklungen dieser Weltkrise den Weg zu seinem Sieg gesehen; er hätte in dem vielleicht manchmal irrig ausgerückten Sehnen der Völker sein eigenes Wollen entdeckt; er hätte dafür Verständnis und Führung gehabt statt Hohn und Phrasen; er hätte in dem Militarismus den Kapitalismus erkannt, d. h. die Gestalt die dieser jetzt angenommen hat, und in seiner Besiegung den Sieg des

Sozialismus; er hätte auch gefragt, wo dieser Gegner nun seinen Hauptsitz habe und wie er gestürzt werden könne. Auch die Schuldfrage hätte ihm einen wichtigen Sinn bekommen; kurz, an Stelle der Dogmen und Schlagwörter wären faßbare, konkrete Fragen und Aufgaben getreten und er wäre im Ringen damit der Führer der Völker geworden.

Aber daran hinderte den dogmatisierten Marxismus seine Weltanschauung. Diese ist eben mechanistisch statt organisch, materialistisch statt ethisch. Sie rechnet mit notwendigen Entwicklungen, statt mit Schuld, Gericht, wagender Tat; sie bewegt sich in abstrakten Allgemeinheiten, statt in lebensvollen menschlichen Idealen. Sie huldigt dem Prinzip der „Realpolitik“, d. h. der Macht und Gewalt, statt dem der Gerechtigkeit und Güte. Damit aber kommt sie ja dem Gegner verzweifelt nahe. Seine mächtige Organisation, sein den Einzelnen verschlingender Staatsabsolutismus, seine Machtleidenschaft, sein die Nationen einstampfender Imperialismus mit seiner Zentralisationstendenz und Verachtung des Kleinen — das alles ist viel zu sehr Fleisch von seinem Fleische und Blut von seinem Blute, als daß aus der Mitte dieses Sozialismus jenes sittliche Pathos hätte erwachen können, das allein imstande ist, sich solchen Mächten entgegenzustemmen und die Welt auf einen neuen Pfad zu führen.

So erleben wir denn in diesen Tagen ein Schauspiel, das zum Furchtbarsten gehört, was in diesen apokalyptischen Zeiten an tragischer Ironie hervorgetreten ist. Wir müssen es mit anschauen, wie es ausgerechnet die Marxisten sind, die den schon wankend gewordenen Thron des Militarismus und Absolutismus stützen und diesen zu ganz ungeahnten neuen Triumphen verhelfen. Es besteht Gefahr, daß hier ein Selbstmord verübt wird. Dieser blinde Sozialismus, der im Grunde keiner ist, verbündet sich halb bewußt, halb unbewußt mit seinen Todfeinden, d. h. der Macht, die eigentlich seine Todfeindin sein müßte, verhilft dieser zum Sieg und wird von ihr vernichtet, zusammen mit einer ganzen Welt — falls nicht von anderen Kräften Hilfe kommt. Was er in diesen Monaten in Rußland getan und was von dort auf die ganze Welt zurückgewirkt hat, bedeutet eine Schändung der Idee des Sozialismus, von der diese sich nur schwer wird erholen können. Ein Sozialismus des Egoismus, der Blindheit und Feigheit, ein Sozialismus des Verrates, ein Sozialismus, der dazu auf Kosten derer lebt, die er verrät, ein Sozialismus, der nicht etwa einfach die Waffen niederlegt — das wäre etwas Großes! — sondern die Waffen behält, aber sie bloß zum Bürgerkrieg und Klassenkrieg benützen will, sich dabei um keine allgemein-menschlichen Angelegenheiten kümmert, die Augen gegen alle klarsten Tatsachen verschließt und blindwütend in sein Verderben rennt, die Welt mitreißend, falls es ihm gelingt — ein solcher empört alle edlen und geraden Seelen auf eine Weise, die schwer wieder gut zu machen ist. Es ist zu fürchten, daß sich

die Tragödie des Wiedertäufereiches zu Münster wiederholt, nur mit dem Unterschied, daß jene Täufer zu Fall kamen, indem sie auf ihrer eigenen Bahn sich verirrt, während dieser Sozialismus an der Untreue gegen seine eigene Sache zu Grunde ginge.¹⁾

Aus diesem materialistischen Dogmatismus und dem damit selbstverständlich verbundenen Mangel an sittlicher Kraft erklären sich alle einzelnen mißlichen Erfahrungen, die man mit der Sozialdemokratie gerade in diesen Zeiten machen mußte. Aus der dadurch verschuldeten sektenhaften Engigkeit des Geistes stammt die Ablehnung und Verhöhnung dessen, was nicht in das orthodoxe Schema paßt. Man fühlt sich verpflichtet, den Pazifismus geringschätzig zu behandeln und einen Mann wie Wilson aus den niedrigsten Motiven zu erklären. Man verhöhnt nicht nur den kaiserlichen Sozialismus, sondern auch jede berechtigte nationale Regung als Nationalismus oder Sozialpatriotismus. Man findet nicht die richtige Weise, die nationale und die internationale Wahrheit zu verbinden. Man verfehlt damit auch eine rechte Lösung der Militärfrage und schädigt die gute Sache durch falsche Formulierungen. Man gelangt zu einer Art von Kältschnauzigkeit in der Stellung zu Problemen des Völkerlebens, die einem weitblickenden und herzensewarmen Sozialismus äußerst wichtig sein müßten. Wie wenig haben sich z. B. die Zimmerwaldischen Blätter um das Los der Armenier bekümmert, um von den Belgiern zu schweigen — natürlich, denn das sind ja Dinge, die das Klasseninteresse des Proletariats nichts angehen. Als ob nicht gerade ein tieferes Verständnis des Klassenkampfes jede menschliche Angelegenheit zu einer Klassenangelegenheit des Proletariats machte! Und so stellt man sich in allen ähnlichen Dingen. In dieser Kälte aber ersterben nicht nur alle Sympathien für den Sozialismus von außen her, sondern er selbst muß darin erfrieren — wie denn auch vor Augen liegt.

Nochmals sagen wir: genau wie die Kirche vom lebendigen Gott abgefallen ist zu Religion und Dogma, so auf ihre Weise die Sozialdemokratie. Der Vorgang ist dem Wesen nach der gleiche.

In all dieser Entartung aber ist die Sozialdemokratie nur ein Kind ihrer Zeit gewesen. Denn was bedeutete Geist, Seele, Mensch, Gott in dieser Zeit der Technik, Realpolitik und sogenannten naturwissenschaftlichen Weltanschauung?

Es war also in ihr ein Doppeltes vereinigt: einmal etwas, was über die Zeit hinausging, das Gottesreichsmäßige, sodann etwas, was gerade dem schlimmsten Bestandteil des Zeitgeistes entsprach. Das Erste wurde in das Zweite getan, neuer Wein in alte Schläuche. Nun vollzieht sich die Trennung: das Zweite verfällt mit der ganzen Kultur, zu der es gehörte, dem Gericht, das Erste

¹⁾ Damit soll nur über gewisse Teilerscheinungen, nicht über den letzten Sinn der russischen Revolution ein Urteil gefällt sein. Und auch der Leninismus kann vermöge der höheren Vernunft der Geschichte der Welt zum besten dienen — malgré lui!

aber wird in anderer, besserer Form erst recht zu Leben und Sieg gelangen.

Soweit die Sozialdemokratie „Religion“ und „Kirche“ geworden ist, muß sie vor dem Gottesreiche weichen; sie wird in dem Maße abnehmen, als dieses zunimmt.

Was dabei rein politisch aus der Sozialdemokratie wird und wie sich ihr Verhältnis zur Arbeiterbewegung weiterhin gestalten wird, wollen wir hier nicht fragen. Sie könnte, den Abgrund einer falsch orientierten Revolution vermeidend, als Klassenpartei auch weiterhin eine sogar immer größer werdende Rolle spielen, aber eben im Wesentlichen auf den bisherigen Wegen weitergehen; oder sie mag doch noch eine innere Wandlung durchmachen und auf die Bahn gelangen, wo wir sie sehen möchten. Soweit das Zweite der Fall wäre, könnten wir uns auch künftig nahe zu ihr halten, auch mit dem Höchsten, was wir vertreten, soweit das Erste geschieht, können wir höchstens soweit mit ihr gehen, als wir überhaupt mit einer politischen Partei gehen können, müßten aber für unser bestes Wollen und Hoffen anderswohin schauen. Denn wir sind entschlossen, künftig mit entfaltetem Fahnen nur dem ganzen und echten Gottesreich zu dienen.

Damit haben wir aber schon den Erörterungen vorgegriffen, die nun folgen müssen.

4.

Wie stellen wir uns auf Grund dieser Ueberzeugung und Sachlage nun zur Sozialdemokratie? Wie verhält sich unser Sozialismus zu dem ihrigen?

Wie wir uns persönlich und politisch zu ihr stellen, sei hier als nebensächlich nur noch einmal gestreift. Es entstünde etwa die Frage, ob man mit einer Ueberzeugung, wie die nun dargelegte noch Mitglied der sozialdemokratischen Partei bleiben könne oder nicht? Die Antwort wird davon abhängen, ob die Sozialdemokratie noch bildsam und entwicklungsfähig und, was dazu gehört, weitherzig genug ist, um in ihrer Mitte kezerische Gedanken gelten zu lassen, Gedanken, die auf eine neue Orientierung hindrängen, oder ob sie schon eine so feste Kirchenorganisation geworden ist, daß die Kezer in ihr keinen Raum mehr haben, sodann davon, in welchem Sinne man Mitglied der Partei sein will.

Dazu bemerken wir zunächst, daß es, wie wir gezeigt haben, möglich ist, sich zur Sozialdemokratie zu halten (als Mitglied oder anderswie) weil man sich zum Sozialismus und zum Proletariat bekennen will und weil es bis jetzt keine wirksamere Form gibt, dies zu tun. Wenn aber eines Tages eine andere Gestalt des Sozialismus aufkäme, die der dargestellten Ueberzeugung besser entspräche und zugleich wirksam wäre, dann wäre es freilich für die, welche solche Ueberzeugung hegen, Pflicht, zu ihr überzugehen. Sollte in-

zwischen die Partei soweit gehen, solche Ketzer auszuschließen oder wegzueckeln, so müßten sie natürlich gehen. Möglich wäre auch, daß ihr Widerspruch gegen die Art, wie die Sozialdemokratie den Sozialismus vertritt, so heftig und so dringlich würde, daß er einen äußeren Bruch zur sittlichen Notwendigkeit machte. Ob diese Lage eingetreten sei oder nicht, wird jeweilen nur der Einzelne aus seinem Gewissen heraus entscheiden können; denn das ganze Problem ist, wie alle Probleme dieser Art, eines der individuellen Führung und Berufung. So lange die Dinge im Flusse sind, wie heute, ist es wohl möglich, bei der Partei zu bleiben, in der es ja keineswegs bloß orthodoxe Marxisten gibt und die auf alle Fälle noch eine Rolle zu spielen hat. Es mögen jene idealen Beweggründe, die wir dargestellt haben, noch in Geltung sein.

Wir machen darauf aufmerksam, wie sehr die Frage der andern gleicht, die wir im vorletzten Aufsätze behandelt haben, der Frage, wie wir uns zur Kirche stellen sollen. Daß dies kein Zufall ist, braucht nun nicht mehr gezeigt zu werden.

Wichtiger ist die innere Stellung zu der Art, wie die Sozialdemokratie den Sozialismus vertritt. Ob nun Einer sich auch entschließe, bei der Sozialdemokratie zu bleiben oder doch mit ihr in enger und freundlicher Verbindung zu stehen, so wird jene Ueberzeugung ihm jedenfalls eine ganz bestimmte Haltung verleihen. Wir wollen versuchen, auf Grund der bisherigen Ausführungen dafür auch eine kurze Formel zu finden. Sie drängt sich uns auf: Wir werden alles vertreten, was an der Sozialdemokratie an Gottesreichswahrheit ist, alles Andere aber ablehnen.

Haben wir das denn nicht schon bisher getan? Gewiß, aber da ist nun doch ein Unterschied: bisher haben wir freilich uns auch nur zu dem bekannt, was uns in der Sozialdemokratie dem Höchsten, was wir glauben, entsprechend schien, aber wir haben das andere wenn auch nicht gebilligt, so doch ertragen, es zu begreifen versucht, es gegen falsche Beurteilung entschuldigt. Nun aber scheint uns die Entwicklung so weit gediehen zu sein, daß eine Scheidung der Elemente stattfinden muß, die mit der Sozialdemokratie verbunden sind. Das, was an ihr Gottesreich ist, muß klar hervortreten, das andere abgestoßen werden. Von dem Ausgang dieser Krise hängt ab, ob die Sozialdemokratie als solche die Trägerin des Sozialismus im höchsten Sinne bleibt oder ob dieser sich eine neue Gestalt suchen muß und sie bei Seite geschoben wird.

In folgenden Punkten unterscheidet sich unser Sozialismus wesentlich von dem der offiziellen Sozialdemokratie:

1. Wir sind keine Marxisten. Wir kommen zum Sozialismus nicht von dem Gedankengebäude her, das Karl Marx und seine Freunde und Schüler errichtet haben. Nicht, daß wir den Marxismus einfach

verwürfen. Wir hegen für ihn im Gegenteil eine starke Sympathie. Seine Großartigkeit hat auch uns tiefen Eindruck gemacht. Wir haben es an uns selbst erlebt, was für eine berauschte und überwältigende Wirkung er ausüben kann. Wie groß muß diese Wirkung erst da sein, wo er gleichsam auf leere Gefäße trifft, nämlich auf Seelen, die keinen andern großen Inhalt kennen, der sie befriedigte und ihrem Tun und Denken Halt und Richtung verleihe. Wir glauben auch, daß Marx mit prophetischem Blick gewisse geschichtliche Entwicklungen richtig vorausgeschaut hat, wenn auch, nach der Weise der Propheten, mehr in den großen Zügen, als in den Einzelheiten.

Aber es ist eben mehr der Prophet Marx, den wir schätzen, als der Dogmatiker, der Theologe, will heißen: der Theoretiker, der Wissenschaftler. Der Marxismus zieht uns an, insofern er Messianismus ist, das heißt, soweit er dem Glauben, daß es ein Reich der Gerechtigkeit und wahren Menschlichkeit auf Erden geben soll, das dem Reiche der Gewalt ein Ende bereitet und daß dieses Reich den Geringen gehören soll, einen glühenden Ausdruck verleiht. Wir fühlen die Verwandtschaft dieser Geschichtsauffassung mit der biblischen, besonders der der Propheten, von der sie ja auch abstammt, freilich ohne es zu wissen. Wir glauben auch, daß dem marxistischen „Materialismus“, diesem Enkelkind des hochgespannten Hegelschen Idealismus, eine tiefe religiöse Wahrheit innewohne, jene Wahrheit, die das bekannte Wort eines christlichen Mystikers ausdrückt, daß das Ende der Wege Gottes Leiblichkeit sei, oder jene von uns vorhin in ähnlichem Zusammenhang auch schon angeführte biblische Botschaft von dem Wort, das Fleisch wird. In der Tat ist das Reich Gottes ebenso vollendeter Materialismus, als es vollendeter Spiritualismus ist. — Wir können auch verstehen, daß es einen großen Sinn hat, wenn Marx erklärt, daß der Sozialismus von selber komme, durch die notwendige „Dialektik“ der Entwicklung, das heißt: durch den Kampf gewaltiger Gegensätze, der die Wahrheit herausschleibt, und wenn er das anstößige Wort spricht, daß die Arbeiterbewegung keine „Ideale“ zu verwirklichen habe, so liegt darin die Erkenntnis, daß das Größte und Beste nicht von den Menschen gemacht, sondern ihnen geschenkt wird. Das ist aber eine Grundanschauung aller Frömmigkeit. Es ist jedenfalls die Stimmung des neuen Testaments. Das Reich Gottes wird nicht von den Menschen gemacht, es kommt von Gott her; Aufgabe der Menschen ist bloß, sich so einzustellen, daß sie es empfangen können, daß es überhaupt kommen kann. Wir verstehen, daß gerade diese Botschaft besser zur Aufweckung eines in stumpfe Hoffnungslosigkeit versunkenen Proletariates diene, als wenn der Sozialismus zu ihm in erster Linie als sittliche Forderung gekommen wäre. Der Mensch muß zuerst etwas bekommen, damit er etwas leisten kann; nur aus der Gabe wird eine Aufgabe. Das müde und elende Volk, das in der Finsternis saß, mußte ein großes Hoffnungslicht sehen, es mußte ein Evangelium hören. So konnte es Kraft bekommen, so Hoffnung,

so auch Lust zu einem Tun. Wir begreifen, daß gerade eine Lehre, die scheinbar für eigenes Tun keinen Raum läßt, die stärkste Tatkraft aufweckt. Der Calvinismus mit seiner Prädikationslehre ist ein ähnliches weltgeschichtliches Beispiel für diese Paradoxie.

Aber so sehr wir dies und anderes von dieser Art am Marxismus anerkennen und lieben, so entschieden lehnen wir ihn ab, wenn er aus einer prophetischen Vision eine wissenschaftliche Theorie, ein System, ein Dogma wird. Schon der Gedanke, daß der Sozialismus eine Wissenschaft sei, dünkt uns verkehrt. Er verkennt das Wesen der Wissenschaft so gut, wie das des Sozialismus. Wissenschaft mag dem Sozialismus Dienste leisten, sie wird ihn auch hemmen, verderben, je nachdem, aber der Sozialismus selbst ist ein sittliches (oder auch religiöses) Ideal. Ideale aber werden geglaubt oder nicht, als wahr erlebt oder nicht; keine Wissenschaft kann ihre Wahrheit beweisen, keine sie widerlegen; keine Wissenschaft uns versichern, daß ihre Verwirklichung möglich ist, keine auch das Gegenteil dartun. Nur unphilosophische Unklarheit kann solche Dinge von der Wissenschaft erwarten. So geben wir denn auch auf die „Aufklärung“ nicht so viel, wie die offizielle Sozialdemokratie. Gewiß ist sie gut und nötig, und es ist wünschenswert, daß sie gründlicher und dem wirklichen Stand der Erkenntnis angemessener werde, als sie im allgemeinen ist, aber das Zentrum des Sozialismus verlegen wir aus der Theorie in die Tat und wissen, daß die stärkste und tiefste Quelle der Tat das Herz ist, nicht der Kopf, das Gewissen, nicht das Wissen. Wir glauben, ohne die Wahrheit, die in der Lehre von dem notwendigen Kommen des Sozialismus liegt, zu verkennen, doch an die Notwendigkeit, die schöpferische, entscheidende Bedeutung der Tat und betrachten den im sozialdemokratischen Durchschritt herrschenden Glauben an die „Entwicklung“, die die eigene Tat erzeugen soll, als eine abergläubische Gedankenlosigkeit. Wir glauben an die Notwendigkeit, den sittlichen Willen aufzurufen, das sittliche Ideal aufzustellen und glauben an ihre Kraft. Wir glauben an den Geist. Uns sind nicht wirtschaftliche Mächte die letzten Triebkräfte der Geschichte, so einflußreich sie auch sind, sondern geistige, seelische von selbständiger und beherrschender Art. Wir glauben auch, daß in der Menschenseele noch andere, tiefere, stärkere Kräfte wirksam sind, als der Egoismus und daß das oberste Weltgesetz nicht der „Kampf ums Dasein“ ist. Der Geist ist der Herr der Welt, nicht der Stoff; Gott ist Gott, nicht die Welt.

Mit einem Wort: wir gehen aus von einer sittlichen Weltanschauung. Sie wurzelt in einer „religiösen“, wird aber nicht von dieser verschlungen, denn der Gott, an den wir glauben, ist der Heilige. Wir können von diesem Boden aus die großen Wahrheiten des Marxismus erkennen und uns zu eigen machen, aber wir stoßen alles davon ab, was den Geist im wahren Sinn des Wortes verrät. Wir holen den Idealismus, der dem Marxismus zu Grunde liegt, aus seiner Verhüllung und Entstellung durch eine schlechte Philosophie

heraus und fügen ihn der Wahrheit ein, die wir anders woher kennen, dankbar für das Licht, das er uns geschenkt, aber als ganz Freie. Denn wir sind, wie bekanntlich auch Marx selbst, keine Marxisten.

2. Aus dieser Ablehnung weniger noch des Marxismus als des marxistischen Dogmas ergeben sich bestimmte Unterschiede der Taktik im Kampf um den Sozialismus.

Im Mittelpunkt der Sozialdemokratie steht die Lehre vom Klassenkampf. Wie stellen wir uns zu ihr?¹⁾

Auch hier wollen wir gern die Wahrheit anerkennen, die in dieser Lehre liegt. Daß der Klassenkampf eine gewaltige Tatsache der Geschichte (die Gegenwart inbegriffen) ist, kann nur leugnen, wer gänzlich unwissend oder blind ist. Auch kann man wohl nichts dagegen einwenden, daß gerade das Proletariat wirklich die weltgeschichtliche Berufung habe, durch einen letzten Klassenkampf das ganze bisherige System der Klassenherrschaft umzustürzen und damit auch allen Klassenkämpfen ein Ende zu bereiten. Es entspricht, wie schon vorhin bemerkt wurde, auch der Anschauung der Bibel und dazu den Erfahrungen der Geschichte, daß die großen Umwälzungen regelmäßig von unten her kommen, daß sie vom „Volke“ ausgehen, von den Einfachen, den Bedrückten, Enterbten, die eben „geistlich Arme“, Hoffende, Sehrende werden und die frische Seelenkraft für starkes Glauben und Tun besitzen. Es ist ja sozialdemokratische Lehre, daß eben jener Klassenkampf des Proletariates nicht zu einer neuen Klassenherrschaft führen, sondern aller Klassenherrschaft ein Ende bereiten soll. Man kann sich diesen Klassenkampf sehr ideal denken, als Kampf um die Erhebung des Proletariats aus Knechtschaft und Stumpfheit, als Ringen um Recht und Liebe, als Vorwärtsdrängen zu der neuen Welt.

Soweit der Klassenkampf diesen Sinn hat, ist er eine Sache, der wir zustimmen.

Aber so wie er gewöhnlich verstanden wird, und auch zum guten Teil schon bei Marx gemeint ist, müssen wir ihn ablehnen. Ja, wir gehen soweit, daß wir wünschen, auch das Wort möchte seine allbeherrschende Bedeutung in der sozialdemokratischen Agitation verlieren.

Das ist nun freilich eine arge Kezerei. Wir sind ihrer klar bewußt. Sie ist ungefähr so arg, wie wenn im alten Luthertum Einer das Dogma von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein einer Kritik unterworfen hätte. Aber wir denken nun einmal so und darum muß es auch gesagt sein.

Wir lehnen die Rolle ab, die die Gewalt in dieser Lehre spielt. Der Klassenkampf soll nach ihr nicht durch geistige Mittel, durch den Glauben an die gute Sache, an die Wahrheit und Gerechtigkeit und die entsprechenden Taten geführt, sondern als eine reine Machtfrage behandelt werden. Die Menschen sind nun einmal Wölfe; die

¹⁾ Vgl. zu diesen Ausführungen den Aufsatz des Verfassers über den „Klassenkampf“ im Jahrgang 1912, Heft 9 der „Neuen Wege“.

Frage ist nur, wer der Stärkere ist, die jetzigen Herren oder das klassenbewußte Proletariat, die organisierte Selbstsucht von oben oder die von unten. In diesem Kampfe geben rein materielle Kräfte den Ausschlag. Es gilt, die wirtschaftliche Macht zu erobern und zu diesem Zwecke die politische, von der jene zum Teil abhängig ist. Dafür muß das Proletariat aufgerüttelt werden. Es muß ihm gezeigt werden, wo sein Interesse liegt. Sein stärkstes Motiv: die Klassenselbstsucht, muß in Bewegung gesetzt werden. Der Kampf wird aus Gründen der Klugheit und weil ja doch die Entwicklung abgewartet werden muß, am besten nicht mit eisernen, sondern mit papierenen Waffen, vor allem mit dem Stimmzettel, geführt, aber wenn die Dinge zur Entscheidung kommen, so wird wohl noch die blutige Gewalt als Geburtshelferin walten müssen, damit die neue Gesellschaft das Licht erblicken kann. Grundsätzliche Abneigung gegen die Gewalt kennt man nicht, wie man auch den Krieg nicht ohne weiteres und jedenfalls nicht aus diesem Grunde ablehnt.

Hierin stehen wir nun anders und es handelt sich gerade hier um einen Grundbestandteil unseres Denkens und Fühlens. Wir betrachten die Gewalt als eine Hauptfeindin der Menschwerdung des Menschen und unser größter Kampf gilt dem Reich der Gewalt. Für uns ist auch der Sozialismus das Gegenteil der Gewalt. Denn er ruht für uns auf der anerkannten Heiligkeit des Menschen. Darum können wir unmöglich der Gewalt die Rolle zubilligen, die sie in der sozialdemokratischen Klassenkampfstrategie spielt. Wir können nicht den Sieg des Sozialismus durch ein Prinzip herbeiführen wollen, das das genaue Gegenteil des Sozialismus ist.

Das bedeutet nicht, daß wir jede Anwendung von Gewalt in dem Kampf, den die Arbeiterschaft führt, ohne weiteres streng verurteilen. Wir begreifen völlig, wenn sie nicht ohne diese Waffe glaubt auskommen zu können. Wir wissen, wie schwierig und aussichtslos ein anderer Weg erscheint. Wir wissen, daß er einen Glauben voraussetzt, den wir der Arbeiterschaft nicht ohne weiteres zumuten dürfen. Wir wissen auch, daß die bürgerliche Welt ihren Klassenkampf durchaus nicht weniger gewalttätig führt und dazu mit stärkeren Machtmitteln. Wir wissen, daß die christliche Gesellschaft diesen meistens in der Ordnung findet. Wir wissen, daß beide in der großen Mehrheit den blutigen Krieg bis jetzt gebilligt und die entschiedensten Bekämpfer der Gewalt für Narren gehalten haben. Sie besitzen kein Recht, der Arbeiterschaft die Anwendung gewaltfamer Methoden vorzuwerfen und machen sich schwerer Heuchelei schuldig, wo sie es dennoch tun. Wo herrscht denn unter uns ein anderer Geist? Die Tatsache des Klassenkampfes ist also weniger ein Vorwurf gegen die Sozialdemokratie, als gegen unsere ganze Gesellschaft, die unter dem Zeichen der Gewalt steht.

Aber so sehr wir das alles gelten lassen und bekennen, so müßten wir doch unsere tiefsten Ueberzeugungen verleugnen, wenn

wir nicht deutlich erklärten, daß dies nicht der höchste Weg ist und daß es nicht unser Weg ist. Die Gewalt ist für uns böse. Sie kann nicht zum wirklichen Sozialismus führen, sondern nur zu einer neuen Gewalt. Denn was könnte Gewalt anderes erzeugen, denn Gewalt? Wo Gewalt herrscht, da herrscht nicht Sozialismus, das heißt: freie, brüderliche Gemeinschaft. Denn Gewalt ist Herrschaft. Ein Sozialismus, der durch Gewalt zur Herrschaft kommen will, ruht von vorneherein auf einem inneren Widerspruch und muß der Wahrheit des Wortes erliegen: „Jedes Reich und jedes Haus, das in sich uneinig ist, muß zerfallen.“ Es liegt auf der Gewalt ein Fluch. Ein Sozialismus, der den Gewaltgeist in sich trägt, ist im Grunde Kapitalismus. Sein Prinzip ist der Egoismus, nur ein etwas anders geformter. Dieser Geist wird sich bald offenbaren. Er wird zu neuen Machtkämpfen führen und eine sozialistische Ordnung in Bälde auflösen. Wir haben da und dort schon Einiges davon erlebt.

Was denn schlagen wir an Stelle des Gewaltweges vor? Wir vertreten den Weg des Geistes. Wir glauben an den Geist. So stark auch der Bau der materiellen Mächte sein mag, es bleibt doch dabei: Mens agit mollem, der Geist bewegt den Stoff. Es ist nur nötig, daß der Geist erwacht und daß er an sich selbst glaubt. Dafür spricht auch die Geschichte, wenn man sie ohne die Brille des dogmatischen Geschichtsmaterialismus liest. Dieser Geschichtsmaterialismus mag ganz berechtigt sein, wenn er sich darauf beschränkt, einen Ausschnitt des Geschichtsverlaufes hervorzuheben, aber er wird sofort zur gedankenlosen Flachheit, wenn er das Ganze der Geschichte, ihren letzten Sinn und ihre tiefsten Triebkräfte darstellen will. Der Kampf um die materiellen Güter, der Klassenkampf, erfüllt die Geschichte, gewiß, aber über ihm, ihn durchkreuzend und bis zu einem gewissen Grade auch aufhebend, haben geistige Mächte ihr Werk, Mächte selbständiger Art, vor allem religiöse und sittliche Mächte. Hier werden die bedeutendsten Kämpfe gestritten, hier die letzten Entscheidungen getroffen, von hier aus die großen Wendungen menschlichen Wesens herbeigeführt, hier die Quellen erschlossen, von denen die Hauptströme des geschichtlichen Lebens ausgehen. Auch das politische und wirtschaftliche Leben, weit davon entfernt diese Geisteswelt zu erzeugen, wird vielmehr von ihr stärker bestimmt, als eine oberflächliche Geschichtsforschung ahnt. Eine wahrhaft geistvolle und großgeartete Geschichtsauffassung wird uns eines Tages dies alles zeigen; schon beginnt diese Wahrheit sich durchzusetzen. Und so zeigt auch ein tieferer Blick in die menschliche Seele, daß diese am stärksten doch nicht durch den Egoismus und die Nützlichkeitsrechnung bewegt wird, sondern durch den Ruf zum Großen, durch die Berührung des Heldenhaften, des Göttlichen in ihr. Den großen Vertretern einer Idee sind die Menschen bisher am willigsten gefolgt. Jesus hat doch

über Barrabas gesiegt, trotz dem „Kreuzige ihn“, das das Volk ihm zurief, während es den Barrabas freibat.

So wird auch der Sozialismus siegen. Auch was er bisher an Siegen erlangt hat, verdankt er schließlich nicht dem Appell an den Egoismus, sondern dem Ideal, das in ihm lebt. Und wir glauben nun einfach daran, daß dies der Weg sei, den er gehen müsse. Das sozialistische Ideal in seiner Schönheit und sittlichen Notwendigkeit zeigen; es nach Kräften in einer sozialistischen Praxis verkörpern; dadurch auch nach Möglichkeit die Taktik bestimmen lassen; nicht den Sozialismus dadurch zum Siege führen wollen, daß man ihn verrät, sondern dadurch, daß man ihm treu bleibt! Und auch jenes alte und tiefste Gesetz soll nicht vergessen werden, daß Unrecht leiden einer Sache weiter hilft, als Unrecht tun; daß unschuldiges Leiden die stärkste Kraft der Welt ist und der Weg alles Großen ein Opferweg. Kurz: wir können auch im Kampf um den Sozialismus das Kreuz nicht verleugnen. Unser Gott ist der Gott der Liebe und nicht der Gewalt; der tiefste Sinn der Weltordnung nicht der Kampf ums Dasein, sondern die gegenseitige Hilfe. Danach muß sich auch unser Kampf gestalten. Der Sozialismus siegt durch Liebe, nicht durch Haß. So wollen wir ihn vertreten. Mag man uns darob verlachen, so wissen wir, daß die göttliche Torheit stärker ist als die Weisheit der Welt. Wir, nicht die Klugen, haben die tiefsten Mächte der Wirklichkeit und auch das echte Zeugnis der Geschichte für uns. Uns erscheint es als ein grober ethischer und psychologischer Irrtum, zu meinen, es könne aus dem Egoismus eine Welt des Gemeinschaftslebens hervorgehen. Das wäre ein Gärtner-Zauberstück, gegen das gehalten jede Wunderlegende wahrscheinlich würde. Wir glauben, daß nur aus Weizen Weizen werde und nicht aus Tollkirschen, daß man, wenn man eine Welt der Gemeinschaft schaffen will, nicht damit anfangen darf, das Gegenteil aller Gemeinschaft, die Selbstucht zu verklären, sondern eben die Gemeinschaftsforderung, der höchstes Wort die Liebe ist.

Wir glauben an die schöpferische Macht des Geistes, wir glauben an die wunderbare Kraft der Konzentration dieser Macht in der Tat. Was man etwa Entwicklung nennt, ist im Grunde nur eine Kette von Taten des kämpfenden und wagenden Willens. Diese Tat wird in dem Maße, als sie gewagt und entscheidend ist, mit Vorliebe von dem Einzelnen getan. Wir glauben nicht an die Masse als solche, d. h. als bloße Masse, und an die Wunder, die sie tun soll. Uns ist die Masse genau so viel wert, als die Einzelnen wert sind, aus denen sie besteht. Die Masse mag als solche freilich eine Macht des Guten werden, aber sie kann auch eine Macht des Bösen sein. Unser Sozialismus hat Raum für diese bedeutsame, schöpferische und führende Tat des Einzelnen, des Propheten, Apostels, Helden. Er ist darauf angewiesen. Er ist nicht nur

mit einem recht verstandenen Individualismus vereinbar, sondern mit ihm untrennbar verbunden. Es herrscht in diesem Verhältnis nicht Widerstreit, sondern Polarität. Das echte Gemeinschaftsleben gewinnt in dem Maße, als das echte Einzelleben zunimmt und umgekehrt. Wir brauchen, wenn wir uns nach einer neuen Gemeinschaft sehnen, nicht unsern Kierkegaard zu verleugnen. Unser Sozialismus muß eine Erhöhung, Bereicherung und Erlösung wahren Menschentums sein oder er ist nichts; der Maßstab seiner Echtheit ist, ob er wahre Freiheit in der Welt vermehrt oder nicht.

3. Mit dieser Begründung der Taktik im Kampf um den Sozialismus auf eine sittliche Weltanschauung und den Glauben an den Geist und die Macht der geistigen Wahrheit, die zu einer großen Abweichung vom sozialdemokratischen Dogma wird, hängt eine weitere Reflexion zusammen. Wenn es im letzten Grunde nicht die wirtschaftlichen Verhältnisse sind, die den Sozialismus erzeugen, wenigstens den Sozialismus, den wir meinen, dieser vielmehr aus der Seele erwächst, besser gesagt: geistigen Ursprungs ist, dann kann er auch nicht auf eine Klasse beschränkt sein, nämlich auf diejenige Klasse, die davon den greifbaren wirtschaftlichen Vorteil hat, sondern muß eine Sache sein, für die jede Menschenseele gewonnen werden kann, eine Sache für Alle!

Diese Meinung ist aber eben eine Reflexion. Die sozialdemokratische Theorie ist geneigt, den Menschen in jeder Hinsicht zu einem Geschöpf der Verhältnisse zu machen. Moral und Religion, wie Kunst und Wissenschaft sind nur Widerspiegelungen der sozialen und der von diesen abhängigen politischen Zustände. Nach ihr gibt es bis jetzt nur Klassenreligion und Klassenmoral. Diese geben sich gern als Moral und Religion an sich, als absolut gültig, aber das ist nur ein Kniff der Klassenherrschaft, die sich gern in einen idealen Glanz hüllt. Nur ganz seltene Ausnahmen durchbrechen diesen Klassenbann und bestätigen als Ausnahmen die Regel. Wenn dem aber so ist, dann hat es keinen Sinn, für den Sozialismus in der bürgerlichen und kapitalistischen Welt zu werben. Dann kann nur der Proletarier ihn recht verstehen und ihn zum Siege führen. Dann aber ist eben auch Gewalt nötig, um die Widerstrebenden zu beugen. Die Predigt des Sozialismus auf Grund idealer Motive, etwa der Gerechtigkeit und Liebe, richtet nichts aus. Der stärkste Beweis dafür ist das Christentum mit seiner Unfähigkeit, sein soziales Ideal durchzusetzen. Erst die Aenderung der Verhältnisse und die dadurch bedingte Macht des Proletariats bringt die soziale Umwälzung, die kein noch so großer und reiner Idealismus herbeizuführen vermag.

Wir wissen, was diese Theorie für sich anführen kann. Es gibt eine Klassenmoral und Klassenreligion, ja man muß ehrlicherweise zugeben, daß ein großer Teil der unter uns vorhandenen Moral und Religion von dieser Art ist. Wir haben es selbst in unserem Kampfe

genugsam und am eigenen Leibe erfahren, wie sehr die Klassenlage und das Klasseninteresse das ganze Wesen eines Menschen beherrschen. Wir wissen, wie schwer sich der Mensch dazu entschließt, etwas zu tun, was gegen seinen Vorteil geht.

Trotzdem halten wir an dem Glauben fest, daß der Sozialismus eine Sache für jeden Menschen ist, einfach weil er Mensch ist. Wir verhehlen uns keinen Augenblick, daß dem wohlgeachteten „Marxisten“ ein solches Bekenntnis bloß ein Lächeln entlockt. „Das ist der alte utopische Sozialismus, der mit Moralpredigt eine neue Gesellschaftsordnung schaffen wollte. Der ist ja längst durch den wissenschaftlichen Sozialismus widerlegt. Wir wissen, daß der Sozialismus durch eine Entwicklung kommt, worin die materiellen Verhältnisse die entscheidenden Triebkräfte sind.“ Aber dieses Lächeln läßt uns völlig kalt. Das Schlagwort vom „utopischen“ Sozialismus erschreckt uns ebensowenig wie das vom „wissenschaftlichen“. Wir kennen diesen auswendig und erlauben uns die Ueberzeugung, daß er keineswegs eine ewige Wahrheit ist, sondern das Kind einer bestimmten Epoche des Denkens, mit der er untergeht und daß in erstaunlich kurzer Zeit von diesem Bau nur Trümmer mehr übrig sein werden. Diese Theorie ist nicht im Stande, uns an einem Glauben zu hindern, der ungleich tiefere Wurzeln hat. Für ihn sprechen unsere noch stärkeren Erfahrungen. Die besten, überzeugtesten, opferfreudigsten Sozialisten, die wir kennen, sind solche, die durch kein materielles Interesse, vielleicht sogar gegen ein solches, zum Sozialismus gekommen sind. Sie stammen aus allen Kreisen, auch den Fabrikanten, den Patriziern, den Adelligen, den Großbauern nicht ausgeschlossen. In der sozialistischen Arbeiterschaft selbst haben wir die wertvollsten Kämpfer und Arbeiter unter denen angetroffen, die davon weder für ihre Person, noch für die Ihrigen etwas zu erwarten hatten. Sind übrigens nicht Marx, Engels, Lasalle, Faurel und eine unübersehbare Schar der besten Führer der Sozialdemokratie aus der bürgerlichen Welt gekommen und haben diese Männer nicht zum großen Teil eine glänzende soziale Stellung opfern müssen, um dem Ideal zu leben, der Stimme des Absoluten in ihnen zu gehorchen? Das ist eine Elite, gewiß — aber ist's nicht immer die Elite, die „kleine Herde“, der das Reich gehört? Kommt es nicht immer auf das „Salz der Erde“ an?

„Und das Christentum?“ Wir antworten: das Christentum ist trotz all seinen Entartungen und Versäumnissen mit nichten sozial ohnmächtig gewesen. Es ist eine ganz oberflächliche und unwissende Geschichtsbetrachtung, die dies nur so leicht hin behauptet. Das Christentum hat auch in sozialen Dingen die größte Umwälzung gebracht, die die Welt erlebt hat. Es hat einer neuen Welt Bahn gebrochen. Der Sozialismus ist keine Frucht, die ganze soziale Bewegung nur auf seinem Boden denkbar. Wir unterstehen uns,

jeden Augenblick diese Behauptung ausführlich zu begründen; wir wissen, was wir sagen.

Es ist also nicht bloß schwärmerische Illusion, wenn wir dem Sozialismus als einer geistigen Macht zutrauen, daß er Menschenseelen als solche erobern, daß er sich sogar gegen die Stimme des Vorteils durchsetzen und das Gewissen der Völker werden könne. Dieser Glaube ruht, wie nun klar ist, auf unserer „Weltanschauung“, auf unserem Glauben an den Menschen, unserem Glauben an Gott. Wenn Gott sein Werk in den Seelen hat, wenn die Seele göttlichen Wesens ist, wenn sie der Stimme der Wahrheit stille halten muß, dann muß sie auch von der Wahrheit des Sozialismus ergriffen werden können. Dann muß sie die Liebe dem Haß und die Bruderschaft dem Räubertum vorziehen. Wenn unsere letzten, tiefsten Überzeugungen wahr sind, dann muß der Sozialismus für Alle sein. Er ist für Alle oder er ist nichts. Entweder ist unser Gottes- und Gottesreichsglaube nur eine Dekoration, oder wir müssen aus ihm diese Folgerung ziehen. Ja, wir müßten es schon als Menschen. Denn was ist ein Sozialismus, der nicht dem Menschen als Menschen den Sozialismus zutraute?

4. So vertreten wir den Sozialismus als Sache nicht bloß des Proletariats, sondern des Menschen. Es muß darum auch ein Sozialismus sein, der alle höchsten Interessen des Menschentums einschließt, der der selbstverständliche Verteidiger aller wahrhaft menschlichen Güter ist, ein Sozialismus, der sich nicht kalt und hochmütig gegen alles verschließt, was nicht unmittelbar im Klasseninteresse des Proletariats liegt, der nicht sektenhaft mißtrauisch vor allem zurückbebt, was nicht den Klassen- und Parteitempel trägt, und sektenhaft gehässig alles schlecht macht, was nicht aus der eigenen Werkstatt kommt, sondern ein Sozialismus des weiten Herzens, ein Sozialismus des Vertrauens, ein Sozialismus der Furchtlosigkeit, ein Sozialismus der Ritterlichkeit, der Geistesfreiheit, der Tiefe. Jeder Sozialismus, dessen Grenze enger ist, als Gott und der Mensch, ist uns zu eng. Wir haben nicht die geringste Lust, ihm unsere freie Seele zu verkaufen.

In diesem Sinne wollen wir mit der Botschaft des Sozialismus zu Allen kommen. Keine Parteiengigigkeit soll uns binden. Vielmehr ist die große Aufgabe, daß der Sozialismus aus aller Parteiengigigkeit und Parteigehässigkeit heraus gerettet, aus einer Parteiangelegenheit eine Angelegenheit aller Menschen werde. Gewiß bleibt es dabei, daß der Anstoß zu großen Umwälzungen mit Vorliebe von unten kommt. Wir glauben darum immer noch, daß aus der Mitte des heutigen Proletariates die große Erweckung kommen, daß dort die ersehnte Ausgießung des Geistes stattfinden wird. Aber wir sind überzeugt, daß sie dann eine Bot-

schaft für Alle wird, so wie das Christentum einst zwar von Fischern und Zöllnern ausging, aber zu Allen kam.

Das sind freilich alles Gedanken, die wir niemanden aufdrängen können oder wollen. Die Zukunft wird zeigen, ob sie Wahrheit sind oder nicht. Wir glauben zuversichtlich, daß ihnen schon eine nahe Zukunft gehört. Denn wir stehen an einer Wende der Zeiten. Neues Leben quillt aus den Trümmern einer Welt auf. Die gewaltigen wirtschaftlichen Umwälzungen zwingen auch die Gedanken der Menschen auf eine neue Bahn. In den großen Nöten, Krisen, Katastrophen, die auch nach dem Kriege kommen werden, wird ein neues geistiges Wesen geboren werden; neues Wollen, neues Glauben, neue Liebeskraft wird hervorbrechen. Und dann wird der Sozialismus möglich sein, für Alle. Er wird selbstverständliche Frucht und notwendiger Bestandteil eines neuen Wesens sein.

Wir strecken darum wieder einmal die Hände aus allen denen entgegen, die in der äußeren und inneren Not unserer Zeit gelernt haben, sich nach einer besseren Ordnung der Menschenwelt zu sehnen. Wir möchten sie bitten, alter Wirrungen zu vergeffen und mit uns einen neuen Anfsatz zu machen zu neuen Dingen.

Diese Haltung darf nicht etwa mit einem verschwommenen „Harmoniedusel“ verwechselt werden. Wir bleiben radikal. Was wir wollen, ist eine völlige Umwälzung der heutigen Gesellschaft, eine wirkliche neue Welt. Unser Radikalismus geht sogar über den der Radikalen hinaus. Aber dieser Radikalismus soll nicht einer sein, der in Worten und Dogmen, in Bannflüchen und Exkommunikationen besteht und der seine Stärke im Aufrichten von Schranken sucht. Gerade die Größe unserer Hoffnung ermöglicht uns, geduldig zu sein, alle Ansätze zu der neuen Ordnung, wo immer sie sich finden, zu begrüßen, mit Menschen von anderer politischer und sozialer Farbe in vielen Dingen zusammenzuarbeiten, in der Gewißheit, daß alle Wege des guten Willens, ob die, die darauf gehen, es wissen und wollen oder nicht, in die neue Welt einmünden, die unser Ziel ist. Unser Glaube macht uns frei, während das Dogma bloß mißtrauisch macht; unser Radikalismus ist so groß, daß er uns weitherzig macht. Wir trauen es dem Gott, an den wir glauben, zu, daß er auf tausend Pfaden die Welt doch zu dem Einen Ziele führt.

Der Sozialismus, den wir meinen, muß beides vereinigen: er muß zugleich schärfer und weitherziger sein, als der bisherige. Er muß schärfer sein. Denn er muß viel mehr Ernst machen und viel mehr sich selbst Treue halten. Er muß eine unerbittlich das ganze Leben fordernde Macht sein, muß Opfer verlangen und „das Kreuz nicht scheuen“. Aber er muß zugleich weitherziger sein. Er muß alle Engigkeit ablegen, muß aus einem großen, frohen Vertrauen leben; muß etwas Menschlich-Freies, Weites Sonnenhaftes haben. Je schärfer er ist, desto weitherziger kann

er sein, und je weitherziger, desto schärfer — und in beidem für Alle!

Wir kehren hierin die Haltung der offiziellen Sozialdemokratie um. Sie ist eng, sektenhast, sie hat Angst vor neuer Wahrheit, glaubt alle Wahrheit schon zu besitzen. Aber sie hat keinen rechten Glauben an ihre Ideale. Wo es gölte, dafür einzustehen bis aufs Aeußerste, da weicht sie zurück, da macht sie einen Kompromiß. Sie glaubt mehr an die „Welt“, als an „Gott“, sie lebt aus dem Dogma statt aus dem „Glauben“ — alles ganz wie die Kirche. Wir möchten es umgekehrt halten: wir möchten aus dem Glauben leben, der frei macht, aber auch die Welt überwindet, weil er aus Gott stammt.

Sprechen wir nun das Wort aus: der Sozialismus muß religiöser Sozialismus sein — das Wort im besten und weitesten und zugleich ernstesten und tiefsten Sinne verstanden. Er muß aus den letzten Kräften und Wahrheiten hervorquellen. Diese gilt es zu suchen. Das ist nun die allwichtige und allentscheidende Aufgabe. Einst war unser Weg, die Gottesreichswahrheit in der Sozialdemokratie zu erkennen und zu vertreten und alles, was an Fremdem und Falschem daran hing, zu ertragen und mitzunehmen, wenn auch unter Schmerzen, jetzt ist unser Weg, das Gottesreich allein zu vertreten, das Gottesreich für Alle.

Wir leben in einer Zeit der Konzentration. Was vorher an edlen Kräften und Bemühungen gesondert hervorgetreten war, das will nun zur letzten Einheit zurück, um aus ihr und mit ihr neu hervorzubrechen. Eine Reihe von Bewegungen sind in der letzten Epoche aufgetreten, die alle ihren Ursprung in jener Tiefe hatten, die alle bewußt oder unbewußt auf eine neue Welt hielten: die Gesundheitsbewegung, die Reinheitsbewegung, die Frauenbewegung, die Friedensbewegung und viele ähnlichen. Nun sehen wir, wie sie langsam als einzelne untergehen, um in einer neuen Gesamtordnung unseres Menschenwesens als organische Teile eines Ganzen wieder aufzutauchen. So ermattet die Abstinenzbewegung, um eine Gesamtangelegenheit der Völker zu werden; so versagt die Friedensbewegung, weil der Friede eine allgemeine Menschheitsfrage wird. In dieser Entwicklung müssen auch Sozialdemokratie und soziale Bewegung gleichsam versinken, um als selbstverständlicher Bestandteil der kommenden neuen Welt wieder zu erscheinen.

5.

Nachdem durch diese Ausführungen, die freilich durchaus nicht etwa Alles sagen konnten und wollten, was über den Gegenstand zu sagen wäre, doch genügend klar geworden sein wird, welches die allgemeine und grundsätzliche Orientierung des Sozialismus ist, zu dem wir uns bekennen und wie er sich darin von andern Formen des Sozialismus unterscheidet, mag nun noch die Frage auftauchen, welche Gestalt er denn im Einzelnen annehme und ob

der Unterschied der Orientierung auch diese Ausgestaltung im Einzelnen beeinflusse. Die Beantwortung dieser Frage mag aus zwei Gründen am Platze sein: einmal, damit klar werde, daß unser Sozialismus nicht bloß eine unbestimmte Schwärmerei ist, sondern daß er einen Weg kennt und ein Programm hat, sodann aber auch, damit dadurch sein Sinn und Wesen noch deutlicher hervortrete.

Wollen wir denn also ein sozialistisches Programm unserer eigenen Mache, etwa ein Programm des religiösen Sozialismus, entwickeln?

Das wäre in dem Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich, es ist aber auch nicht notwendig und nicht wünschenswert. Wir wissen es nun schon lange, daß man nicht versuchen darf, im Namen des Christentums ein ausgearbeitetes Einzelprogramm politischer und sozialer Art aufzustellen. Das Reich Gottes ist eine freie und große Sache, die sich auf überraschende Weise entwickeln und über die kurzen Gedanken der Menschen weit hinausgehen wird. Es gilt bloß die großen, einfachen Grundprinzipien mit Macht zu betonen und ihre Verkörperung immer wieder neu zu versuchen: die Bruderschaft, die Heiligkeit des Menschen, das gegenseitige Dienen, die Herrschaft Gottes und des Menschen über den Mammon und andere Gewalten, die Verbundenheit der Menschen in allen Dingen, den Glauben, die Liebe, die Hoffnung. Daraus erwächst ganz von selbst die neue Welt, die auch den Sozialismus einschließt.

Es ist auch zu bedenken, daß die ungeheure Arbeit der sozialen Bewegung eine Fülle von Wahrheit zu Tage gefördert hat, die nur der Verwirklichung harret, eine Masse von Material aufgehäuft, mit dem der Bau einer neuen Gesellschaft errichtet werden muß. Das alles ist auch für uns, wir haben nicht alles neu zu planen und zu finden. Diese schon geschene Arbeit ist auch Gottes Werk. Es gilt von ihr: „Alles ist Euer; Ihr aber seid Christi.“

Aus diesen Gründen begnügen wir uns, die Grundlinien des Sozialismus, den wir meinen, anzudeuten.

Wieder knüpfen wir am besten bei der Sozialdemokratie an. Das Bild der sozialistischen Gesellschaft, das ihr vorschwebt, war lange Zeit fast ausschließlich und ist heute noch vorwiegend der sozialistische Staat. Es ist mit anderen Worten eine ungeheure wirtschaftliche Organisation und zwar der Natur der Sache nach eine Zwangsorganisation.

Diese Vorstellung paßt völlig zu ihrer sonstigen Art. Ihr kommt es darauf an, daß der Sozialismus als objektive Macht da sei; als Macht: denn durch Macht und Gewalt soll ja nach ihr der Sozialismus kommen; als objektive: denn die Hauptsache ist dabei, daß er da ist, daß dieser neue Staat besteht, der Einzelne kommt davor nicht in Betracht. Dieser sozialdemokratische Staat verleugnet nicht seine Abkunft von Hegel, dem das Gewissen des

Einzelnen etwas „Böses“ ist, ja sogar das Prinzip des Bösen. Die Analogie zum Prinzip der Kirche leuchtet ebenfalls ein und soll, weil sie vielsagend ist, unterstrichen werden.

Unser Bild einer sozialen Umgestaltung muß von vorneherein ganz anders ausfallen, weil unser Ausgangspunkt grundverschieden ist. Denn unser Sozialismus fließt aus einer Gesinnung. Das Ziel, das er verwirklichen will, ist die Heiligkeit des Menschen und die Bruderschaft. Es ist selbstverständlich, daß dies nur in Freiheit geschehen kann; alle Gewalt ist das Gegenteil der Heiligung des Menschen. Auch wenn wir sagen, daß das Ziel unseres Sozialismus die Verwirklichung der Gottesherrschaft auch im wirtschaftlichen Leben sei, kommen wir zu dem gleichen Ergebnis. Denn diese Gottesherrschaft bedeutet eben Freiheit, vollkommene Freiheit, die „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“, wie Paulus sagt, sie bedeutet die Aufhebung aller Weltmächte, die den Menschen knechten.

Dadurch ist das Grundprinzip unserer sozialen Arbeit ins Licht gestellt: Unser Sozialismus ist ganz und gar ein Sozialismus der Freiwilligkeit. Uns kommt es nie bloß darauf an, daß irgend ein objektiver Zustand verwirklicht werde, sondern, daß lebendige Menschen möglichst zu dem werden, was sie werden können und sollen. Wir können dies auch so ausdrücken: wir sind im Sozialismus Protestanten, denn wir gehen aus nicht von der Autorität, sondern vom Gewissen. Noch richtiger, unserer ganzen Gesinnung entsprechender, wäre zu sagen: wir ergänzen das katholische Prinzip der Objektivität durch das protestantische der Subjektivität. Wir wollen, wie im „religiösen“ Leben keine „Kirche“, so im sozialen keinen „Staat“. Wir wollen die freie Genossenschaft.

Die freie Genossenschaft! Das ist durch alle Zeiten die Form gewesen, auf die man immer gekommen ist, wenn man das Ideal einer sozialen Gemeinschaft im Sinne Christi suchte. Die apostolische Gemeinde in Jerusalem und ihre Nachfolgerinnen in den ersten Jahrhunderten, die Mönchsorden, die Zünfte des Mittelalters, die Gemeinden der Waldenser und Vereinigungen der Brüder und Schwestern des gemeinsamen Lebens, die Genossenschaftsbestrebungen der christlichen Sozialisten Englands, wie die Viktor Aimé Hubers und Adolph Stöckers — alle gehen auf diese gleiche Form. Darin muß eine innere Notwendigkeit walten. Es muß die Idealform christlichen Sozialismus sein. Auch da, wo das gewaltige Gebilde einer christlichen Theokratie, einer Civitas Christiana, aufsteht und der Staat dem christlichen Ideal seine umfassenden Formen leihen muß, auch etwa seine Zwangsformen, kann doch die Wahrheit nicht vergessen werden, daß eine Gemeinschaft im Sinne Christi aufgebaut sein müsse auf freie Liebe, auf Brüderlichkeit.

Dieses Ideal bleibt auch für uns bestehen. Die neue Organisation der Gesellschaft muß aus dem Geist, dem Glauben, der

Liebe, geboren werden. Dafür setzen wir uns ein. Nur da, wo solches geschieht, waltet Gottesreich. Nur das ist unser Sozialismus.

Wir wenden also alle Kräfte unserer Seele darauf, diesen Geist zu wecken und zu stärken, zu mehren. Dann hoffen wir, wird er auf einem doppelten Wege die Gesellschaft umwälzen: er wird neue Formen schaffen und er wird die vorhandenen umgestalten.

Er wird neue Formen schaffen. Das heutige Genossenschaftswesen ist ja ein solcher Versuch. Ob es von dem Geiste getragen ist, den wir meinen, ist freilich die Frage, sogar ob es, so wie es meistens bei uns begründet worden ist, auch nur richtig orientiert sei. Die Genossenschaft nach unserem Sinne muß von Anfang sozialistisch gemeint sein. Sie darf nicht eine Nachahmung des Kapitalismus, darf nicht bloß auf die kluge Nützlichkeitsberechnung gegründet sein, sondern muß entschlossen darauf ausgehen, eine Gemeinschaft von Menschen darzustellen, die auf eine neue, wahrhaft menschliche Weise mit einander leben wollen, zunächst einmal in wirtschaftlicher Beziehung, aber in der Meinung, daß dies nur ein Ausgangspunkt für die Neuordnung unseres ganzen Zusammenlebens sein solle. Es entsteht hier das Problem, ob es wohl möglich und richtig sei, das schon vorhandene Genossenschaftswesen in diesem Sinne zu gestalten oder besser umzugestalten und den Versuch zu machen, diesen Geist darin immer besser zur Geltung zu bringen, oder ob es nötig sei, wieder von vornen zu beginnen, auf neuen Grundlagen.

Dieses Problem braucht uns hier nicht zu beschäftigen. Auf alle Fälle steht uns fest, daß die freie Genossenschaft die Urzelle des neuen sozialen Organismus sein muß. Zur Konsumgenossenschaft muß sich die Produktionsgenossenschaft gesellen. Ob sie nur im Zusammenhang mit der Konsumgenossenschaft oder in einer gewissen Selbständigkeit bestehen könne, ist wieder ein Problem, das wir hier nicht zu behandeln brauchen. Die herrliche Aufgabe der Genossenschaft der Arbeit ist jedenfalls die, eine Wiedergeburt der Arbeit herbeizuführen, die vom Joche des Mammonismus und des Räubertums befreite Arbeit wieder zu einem Gottesdienst und Menschendienst zu machen und ihr damit Schönheit und Gesundheit, Erziehungskraft und Freude wiederzugeben. Wir stellen uns vor, daß damit die Gewerkschaft in Verbindung treten müßte, als die Zusammenfassung der Arbeiter des gleichen Faches, und daß diese also gewissermaßen Hochschulen der Arbeit würden, zu denen dann Arbeiterhochschulen als Ergänzung treten müßten. Das Genossenschaftswesen aber müßte auch das Land erfassen. Das hat es allerdings schon getan; es wäre aber gerade hier nötig, daß der neue Geist die neue Form belebte und diese nicht vielmehr ein Organ kapitalistischen Wesens würde. Ein jedes Dorf müßte eine freie sozialistische Genossenschaft werden, wie das alte Dorf es vielfach,

wenn auch auf unvollkommene Weise, war. Diese Genossenschaften des Landes und der Landwirtschaft müßten mit denen der Stadt und des Gewerbes in eine Beziehung, nicht des Kampfes, sondern des Austausches, der Ergänzung und Hilfe treten und so die Kluft zwischen Stadt und Land, Bauer und Arbeiter geschlossen und eine wirkliche Volksgemeinschaft aufgebaut werden. Die Landfrage muß jedenfalls in unserem Sozialismus eine wichtige Rolle spielen. Das Land muß ebenfalls von der Herrschaft des Egoismus und Mammonismus erlöst werden zu wahrer Freiheit und wahrem Segen im Sinn der alten Losung: „Das Land gehört dem Herrn.“

Auf diese Umgestaltung der Gesellschaft vom Haß zur Liebe, von der Zerrissenheit zur Einheit, von der gegenseitigen Ausbeutung zur gegenseitigen Hilfe, vom Räubertum zur erlösten Arbeit, von der Mammonsherrschaft zur Gottes- und Menschenherrschaft würde sich dann eine neue Kultur gründen, eine neue Kunst, eine neue Volkssitte, eine neue Volkserziehung. Davon sei hier aber weiter nicht geredet.

Der andere Weg der sozialen Umwälzung aber besteht darin, daß vorhandene Formen umgestaltet werden, indem das neue Prinzip in sie eindringt. Das Prinzip muß freilich überall das der freien Genossenschaftlichkeit sein. Aber dieses Prinzip ist nicht an die bestimmte Form gebunden, die man gewöhnlich Genossenschaft nennt. Es kann sich in den mannigfaltigsten Gebilden ausdrücken. Wir denken uns, daß unsere heutigen Großgeschäfte zu solchen freien Gemeinschaften werden könnten, etwa nach Analogie der Abbeschen Stiftung in Jena. Das wäre allerdings eine große Umwälzung, aber eine solche setzen wir ja voraus. So ist auch sonst mancherlei Wandlung möglich, die wir jetzt kaum ahnen. Jedenfalls gehört zu dem Bilde einer neuen Ordnung, das wir uns machen, nicht die Einförmigkeit des Mechanismus, sondern der lebensvolle Reichtum des Organischen. Nicht auf die Formen kommt es an, sondern auf das Prinzip. Wenn nur überall der Mensch die Orientierung aller sozialen Ordnung ist und nicht der Profit, die Seele und nicht die Sache, Gott und nicht der Mammon.

Auch der Staat muß von diesem Prinzip erfaßt werden. Seine Bureaucratie, die aus dem Mechanismus erwächst, muß verschwinden, um einer Gemeinschaft Platz zu machen, wo freilich auch Ordnung herrscht, wo auch „regiert“ wird, aber im Sinne eines freien gegenseitigen Dienens. Vielleicht sagen wir besser: der Staat im prägnanten Sinn, der Staat als Zwangseinrichtung macht der frei organisierten Gesellschaft Platz. Er wird von dem genossenschaftlichen Prinzip aufgesogen, wird die Genossenschaft der Genossenschaften. Was von ihm noch übrig bleibt, wird bloß eine gewisse Regulierung des Zusammenlebens einer durch Freiheit und Liebe aufgebauten Gesellschaft sein, er wird nichts für sich bedeuten, das Leben wird in ihr liegen. Während in einem gewissen Sozia-

lismus der Staat alles andere soziale Leben verschlingt, wird er hier von einem wahren, d. h. freien Gemeinschaftsleben selbst verschlungen. Er löst sich, wie die Kirche, auf ins Gottesreich.

Von hier aus wollen wir noch einen raschen Blick auf die politischen Folgen dieses Sozialismus werfen. Daß mit der Aufhebung des Staates in jenem bestimmten Sinne auch das, was man heute Politik nennt, verschwände, ist klar. Aber ebenso klar ist, daß diese Wirkung nicht auf die einzelnen Völker beschränkt bleibe, sondern auch auf ihr Verhältnis zu einander übergriffe. Einmal ist ja selbstverständlich, daß eine solche soziale Umwälzung nur dann möglich ist, wenn sie überall oder doch in einem sehr großen Kreise geschieht. Das ist der notwendige internationale Charakter des Sozialismus. Es gibt keinen bloß nationalen Sozialismus. Auch ist undenkbar, daß der neue Geist, ohne den wir uns die wirtschaftliche Umwälzung nicht vorstellen können, nur in Einem Volk oder wenigen komme. Ebenso ist gewiß, daß er, wenn er kommt, die gegenwärtigen Formen des Zusammenlebens der Völker aufheben muß. Er wird auch hier die Politik beseitigen und eine Völkergemeinschaft aufbauen, die vom genossenschaftlichen Prinzip regiert wird. Der Föderalismus (der ja nur ein anderes Wort für freie Genossenschaftlichkeit ist) wird die Zukunftform auch der Völkerorganisation sein. Er ist die Form, durch die wir hineinblicken in das im Völkerleben kommende Reich Gottes.

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, welches im Einzelnen die Gestalt unseres Sozialismus ist und welches der Weg dazu. Wir betonen nur noch, daß dieses Bild nicht den Sinn eines Modells oder eines Dogmas habe, sondern nur ein Beispiel sein soll, das zeigt, wie man sich eine solche Ordnung nach unserem Sinn denken kann, wie sie orientiert wäre, was für einen Geist und Sinn sie athmete.

Nun wissen wir freilich genau, daß dagegen von Seiten unserer Marxisten der Einwand erhoben werden wird: „Das ist ja das System des Anarchismus. Wisset ihr nicht, daß Proudhon und Bakunin durch Marx überwunden sind?“

Wir antworten: Nein, das wissen wir nicht. Wir wissen bloß, daß der Marxismus mit reichlicher Benutzung der Ideen des „utopischen“ Sozialismus, der seinerseits dem Anarchismus verwandt ist, eine Epoche lang obenauf gekommen ist, schwerlich bloß zum Nutzen der Arbeiterbewegung und der Welt; wir wissen auch, daß er obenauf kam, weil er besser dem Geiste seines Zeitalters entsprach, aber wir halten dafür, daß dieser Geist, der die Weltkatastrophe herbeigeführt hat, im Begriffe sei, selbst überwunden zu werden und der Marxismus mit ihm. Im Uebrigen halten wir es für ein fruchtloses Spiel, unserm Sozialismus irgend einen Reizenamen anzuhängen. Es ist, wie wir gezeigt haben, jener Sozia-

lismus, der immer aufgetaucht ist, sobald das Christentum den Versuch machte, die Welt nach seinem sozialen Ideal zu gestalten. Wenn es dabei mit dem Anarchismus in einigen Hauptpunkten zusammenrifft, so soll uns dies nicht schrecken. Es kommt darauf an, was man unter Anarchismus versteht, und wie man ihn begründet. Recht verstanden gehört er zu den letzten Zielen der Menschheitsentwicklung.

Wir stellen in letzter Linie alles auf Geist und Freiheit ab. Damit wollen wir aber nicht geleugnet haben, daß auch die naturhaften sozialen Entwicklungen, die mehr oder weniger aus dem Egoismus hervordachsen, doch einer höheren Ordnung des sozialen Lebens entgegenwachsen, ihr Grundlagen, Formen, Baumaterial liefern können. Das gilt z. B. vom ländlichen Genossenschaftswesen, es mag aber auch von Trust und Aktiengesellschaft gelten. Das Leben schafft auf mannigfaltige Weise, es dringt von der Natur zum Geiste vor, wie umgekehrt. Wir wollen keine Doktrinäre der Geistigkeit sein und neben guten Spiritualisten auch gute Materialisten.

Ebenso möchten wir nicht Doktrinäre der Ablehnung der Gewalt sein. Es mag auch das Zwangsgesetz als *παιδαγωγός εις χριστόν* (Zuchtmeister auf Christus hin) noch eine notwendige Rolle zu spielen haben. Es mag eine gewaltsame soziale Revolution, die, aus Not und Unrecht dieser heutigen Welt erwachsen, die vorhandene soziale Ordnung in Trümmer wirft, eine Wegbereiterin sein für einen neuen Geist. Wir werden sie, wenn sie kommt, nicht verdammten oder bekämpfen, vielleicht sogar begrüßen, nicht als Bestes, aber als Zweitbestes, wie wir vielleicht auch an sozialer Zwangsgesetzgebung mitarbeiten werden. Aber wir werden immer wissen, daß dies nicht unser Sozialismus ist. Unsere eigentliche Arbeit ist die Verkündigung nicht des „Gesetzes“, sondern des „Evangeliums“, ist das Eintreten für den Geist und die Freiheit, ist der Aufbau einer Gesellschaft, einer Welt, aus der freien Liebe Gottes und des Menschen.

Denn das sei nochmals gesagt: ohne eine Ausgießung des Geistes ist unser Sozialismus unmöglich.

6.

Das führt uns zu einem letzten Gedankengang.

Wir möchten zunächst darauf hinweisen, daß wir nun auch eine weitere Antwort auf die Frage nach der „religiösen Gemeinschaft“, also eine weitere Lösung des Kirchenproblems gefunden haben. Denn diese neue soziale Gemeinschaft würde sich ja ganz und gar dazu eignen, zugleich eine „religiöse“ zu sein, eine Form des Zusammenseins im Höchsten. Sie wäre ja Gottesdienst im Sinne des Reiches Gottes. Was die Kirche auf rein religiösem Boden einschließt, das träte heraus in den Alltag, ins Fleisch; der

Tempel erfüllte die Welt. Auch eigene symbolische Formen, dieses Höchste auszudrücken, falls sie noch nötig wären, fügten sich leicht diesen gegebenen an.

Andererseits aber mußte natürlich immer wieder die Kraft gesucht werden, die jene neue Ordnung beseelte, sie wahrte und mehrte. Darüber ist noch ein letztes Wort zu sagen. Die soziale Umgestaltung kann nur kommen, wenn neuer Geist und neues Leben in die Welt strömt. Die Menschen müssen hiesür zuerst befreit werden, befreit von dem furchtbaren Egoismus, der unser Geschlecht nach und nach verseucht hat, wie kein anderes, und müssen fähig und willig gemacht werden zu wahrer Gemeinschaft, für die sie jetzt durchaus unfähig sind. An Stelle des Geistes der Machtsucht, der uns beherrscht, muß in sie wieder jene Freude des Dienens kommen, die frühere Geschlechter kannten. Sie müssen vor allem aber erlöst werden von der Habsucht, der Eigentums knechtschaft. Eine neue Auffassung des Eigentums muß Raum gewinnen, ein neues Gefühl dafür. Es muß wieder mit Wucht jene Empfindung über die Gemüter kommen, die die eigentlich urchristliche und gottesreichsgemäße ist: „Niemand sagte von seinen Gütern, daß sie sein eigen seien, sondern sie hatten alle Dinge gemein.“ Dazu muß aber Gott in den Herzen groß werden.

Daß dieser Durchbruch einer neuen Welt geschehe, wird für alle andern entscheidend sein. Er wird ihnen die Möglichkeit verschaffen. Von diesen Höhen wird jene Lust wehen, von der allein alle andern sozialen Neuordnungen gedeihen. Von dieser höchsten und feinsten Sphäre wird die niedrigste und gröbste leben. Hier wird also das Größte und Wichtigste geschehen müssen: Ein Kommen Gottes in neuer Liebe und neuer Gemeinschaft der Liebe — das ist das Eine, das not ist.

Davon soll weiter geredet werden.

L. Nagaz.

(Fortsetzung folgt.)

Reformation.

Als die Zeit erfüllet war! das ist das Grundgesetz alles Lebens, der Geschichte des Einzelnen, wie des großen Gesamten. Das sollte uns im Reformationsjubiläumsjahr wieder besonders klar vor der Seele stehen. Aber leider zeigen sich wenig Spuren von einem Verständnis für diese Gottesweisheit. Die Reformation soll gefeiert werden, — diese Erkenntnis weckt einen Wust zappelnder Nervosität und beklemmender Drangmühsal. Es mutet uns an, wie wenn einer in einer Wüste nach Wasser gräbt und mit aller Gewalt den Zauberkünstler spielen möchte. Aber ebensowenig läßt sich das Leben hervorackern mit noch so lauten Rünsten, wie Propagandaschrifttum — und